

Hautsch

Welser

1895

H. Germ. biogr.

436, 41



Die  
überseeischen Unternehmungen  
der  
Augsburger Welser.

---

Abhandlung

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Leipzig

vorgelegt

von

Viktor Hantzsch

aus Dresden.



---

1895.

erm. Biogr.  
6, 41.

X, 175, 144

Die vorliegende Untersuchung bildet einen Abschnitt einer größeren Abhandlung, die demnächst als 4. Heft des 1. Bandes der Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, herausgegeben von K. Lamprecht und E. Marks, erscheinen wird.

Im Wettstreite mit den reichen Fuggern kamen in Augsburg seit dem 15. Jahrhundert die Welser empor. Aus kleinen Anfängen aufsteigend, gewannen sie durch glücklichste Benutzung der Verhältnisse, durch Monopolisierung einzelner Handelszweige, durch gewagte Geld- und Kreditgeschäfte fabelhafte Reichtümer, aber auch viele Feinde. Nicht mit Unrecht werfen ihnen zahlreiche, meist von lutherischen Prädikanten ausgehende Flugschriften und Strafgedichte des 16. Jahrhunderts vor, daß sie durch wucherische Verteuerung notwendiger Bedürfnisse das Volk ausgebeutet hätten. Doch bleibt ihnen der Ruhm, daß sie die ersten Deutschen waren, die nach großartig angelegten Plänen und unter bedeutenden Opfern versuchten, unserm Volke den ihm gebührenden Anteil an den Schätzen der neuen Welt zu sichern. Daß ihre umsichtig vorbereiteten und thatkräftig ausgeführten Unternehmungen, die darauf ausgingen, deutschem Fleiß und deutschem Kapital neue, lohnende Wirkungsstätten zu eröffnen, völlig verunglückten, lag hauptsächlich daran, daß die Spanier und Portugiesen ihren gefährlichen Mitbewerbern unüberwindliche Hindernisse in den Weg zu legen verstanden.

Im Jahre 1493 trat Anton Welser mit einigen befreundeten Kaufherren zu einer Handelsgesellschaft zusammen, die unter der Firma „Anton Welser, Konrad Vöhlin und Genossenschaft“ bis 1518 bestand. Sie unterhielt in den Mittelpunkten des Handels, namentlich in Lissabon, Sevilla, Venedig, Mailand, Genua, Rom, Lyon und Antwerpen ständige Agenten zur Vertretung ihrer Interessen und sandte 1503 den geschickten Unterhändler Simon Seitz an den Hof nach Lissabon. Der Geschäftsgewandtheit dieses Mannes gelang es, den König Manuel zur Gewährung verschiedener Handelsvorteile für die deutsche Firma zu bewegen. Sein Nachfolger Lukas Rem, ein tüchtiger Kaufmann, bemannte im Namen der Welser 3 stattliche Schiffe, welche die Armada Almeidas, des ersten Vizekönigs von Indien, nach Calicut begleiteten und zwei Deutsche, Hans Mayr und Balthasar Sprenger, nach dem fernen Wunderlande führten. Seit 1518 lautete die Firma des Hauses Welser: „Bartolmä und Anton Welser, Gebrüder“, wenige Jahre später bis 1553 „Bartolmä Welser und Gesellschaft“. Diese Welser sind es, welche bei den spanischen

Geschichtschreibern jener Tage so häufig als los Belzares, Belzeras, Belsyres, Berzares, Berzer oder Bersyrs genannt werden und durch den Erwerb Venezuelas den Namen ihres Hauses unsterblich gemacht haben.

Um ein übersichtliches Bild der von den Welsern ins Werk gesetzten überseeischen Unternehmungen gewinnen zu können, ist es erforderlich, sie in getrennten Abschnitten unter besonderen Überschriften zu schildern.

#### a. Lukas Rem.

Rem stammte aus einer alten und angesehenen Kaufmannsfamilie Augsburgs<sup>1</sup>. Er wurde am 14. Dezember 1481 geboren, erlernte in Venedig die Kaufmannschaft und fand später als Buchhalter bei dem Handelshause Anton Welser, Konrad Vöhlin und Genossenschaft dauernde Anstellung. Im Dienste dieser Firma unternahm er wiederholt Geschäftsreisen nach Italien, der Schweiz, Frankreich und den Niederlanden. In den Jahren 1503—1508 hielt er sich in Lissabon auf und befrachtete hier drei seinen Herren gehörige Schiffe, welche mit Almeidas Flotte nach Indien segeln sollten. 1517 verließ er freiwillig das ihm unerträglich gewordene Dienstverhältnis, gründete mit seinen Brüdern eine neue Handelsgesellschaft und starb als reicher Kaufherr am 22. September 1541. Sein Tagebuch ist in einem unbeholfenen und trockenen Geschäftsstil geschrieben, doch zeigt es den Verfasser als einen ehrlichen und wohlmeinenden Mann, der allerdings nur Sinn für die Angelegenheiten des Handels hatte, so daß die Schilderung seiner vielen und weiten Reisen, wie man aus den folgenden Auszügen ersehen kann, äußerst dürftig ausgefallen ist.

Über diese Reisen erzählt das Tagebuch folgendes: „Adj 6 Ottobrio 1494 rit Ich aus Augspurg, kam gen Vinedig adj 15 ditto . . Samstag In ersten vier fastentagen 1498 rit Ich gen Mayland . . Adj 3 may 1498 Jar kam Ich gen Lion und ward Narzis Lauginger bevolchen. Der bedorft mein und behuolt mich in der Welser geselschaft gescheft bey Im . . Von po (primo) bis 14 marzo ritt Ich gen Avignon ettlicher geschefft der mintz halb. Von 10 may bis 21 Julio 1500 Jar rit Ich gen Paris, Ruan, auf der Schelden und besach Mulins, Bruges, Tors, Blos und ander schön Stett in Frankreich. Adj 17 Febr. 1501 ritt Ich von Lion gen Augspurg. Was das erstmal. Het underwegen in fil stetten zuo schafen, dz Ich ob 24 teg nit anheim plib, kam wider gen Lion adj 27 april . . Adj 12 Decbo 1502 Ritt Ich im namen gottz mit Simon Seytz, Scipio Leveston

<sup>1</sup> ADB. XXVIII 187 (Vogt). — Greiff, Tagebuch des Lucas Rem a. d. Jahren 1494—1541 (26. Jahresbericht d. h. Vereins f. Schwaben u. Neuburg, Augsb. 1861. — v. Stetten, Gesch. d. adeligen Geschlechter in Augsburg, Augsb. 1763.

(Löwenstein) gen Saragossa, auf Tolosa, da wir 9 Tag lagen. Und um der kriegsleff zwischen Frankreich und Spania ritten wir durch die gebirg Roceval durch Navarra auf Pampalona, kamen adj 7 Jener gen Saragossa . . Adj 8 Mayo kam Ich gen Lixbona . . Primo Augo tat wir ein vertrag mit portugal king der armazion 3 schiff per Indiam. Fuorn adj 25 Marz 1504 aus (irrig statt 1505). Die on mas enxtig mie, überflissig arbeit, gros widerwertikait mir damit gegent, ist unerschreibenlich. Suma for die Compa (Kompagnie) armiert Ich ob № 21 Cruciati (21 000 Cruzados zu je 2,75 Mark). Adj 22 Mayo 1506 kamen Sct Jeronimo, Sct Raffael und adj 24 Nof. die Lionarda (dies sind die Namen der 3 abgesandten Schiffe). Da meret sich erst mie, anxt und arbeit. Sonder erhuben sich on mas fil grofse und schwere Recht (Rechtsstreitigkeiten), den ich aus wartet ob 3 Jar. Und die nutzong diser armazion gerechnet wz bey 150 pro Cento . . Der zeit Ich in Portugal was, vom 8 May 1503 bis 27 Septb. 1508 underfong ich mich on mas gros und fil hendel, mit verkaufen kupfer, pley, Zinober, Kecksilber und allerlai, insonder Flemisch gwandt . . Ich begab mich gen Madera, Ilhas Dazors (Azoren), Cavo verde, Barbarien armieren . . Adj 20 Ottobr rit ich gen Compostela zur dem hailigen hern St. Jaco.“ Von hier aus fuhr er über Bretania nach England und blieb dann mehrere Wochen in Antwerpen. „Adj 26 Decembr. rit ich aus Antorff mit 4 guoten gesellen auf Cöln, Mentz, Speir, Ulm zuo und kam gen Augspurg adj 12 Jener 1509 zwischen 3 und 4 Ur mit gros freden.“ Er blieb bis zum nächsten Frühjahr in seiner Vaterstadt, begab sich dann nach Venedig und zog von hier aus mit seinem Bruder Gilg, der in Padua studierte, über Loreto nach Rom. „Plib 10 teg zuo Rom, zerend mein geld, bei her Cristoff Welser, der mir unmasige guote gesellschaft huolt, des Papst weissen palast, sonder al kirchen, haltong (Heiltümer, Reliquien), alte und niu gepey sechen machet. Het anderes auch nit ze schaffen, dan am sechen grofse kurtzweil“. Von Rom reiste Rem über Genoa und Marsiglia nach Lion. „Da fand ich heftig brief, Ich sollte per mar oder per terra gen Lixbona, Madera, Palma raissen, des ich mich widert, um des verwenen (Versprechens) der Compagnia und aigentlich zuo sagen Antonio Welsers, mich nicht mer In Portugal senden wollten. Was un mas entrist Irs unerberns begerens. Schrib Inen gnuog scharpf.“ Anstatt nach Lissabon zu fahren, ritt er über Paris nach Antorff. Hier traf er neue „scharpf brieff“ von der Gesellschaft, worin er „bei seim aid“ ermahnt wurde, „gen Lixbona, Ilhas de Madera, Palma“ zu reisen. Deshalb segelte er am 16. Juli „mit grofsem unwillen“ von Antwerpen nach Lissabon. „Adi 8 Septembrio fuor Ich aus Lixbona gen Ilha de Madera (hier besafsen die Welser eine Faktorei). Da kam ich hin adi 13 dito. Und um daz es zuo Lixbona starb, ward wir in Degredo (Quarantäne) gelegt a capo Sancto. Da handelt

ich mit der Welser Factor von weitem, fraget und erfuer allerlay, befalch was mich nott daucht. Adi 17 Sept. nachtz fuor ich mit Hans Egelhoff, Jacob Holtzbock, Bartolme Kelli und ander fil arbaiter, maister und diener aus gemelter insel Madera und kam gen Ilha de Palma de Canarias for Porro (Porto Santo) adi 21 Septbro nachtz und plib alda. Adi 25 fruo rit wir gen Taza Cortt (Tassacorte), das verfluocht land genanter Egelhoff unfer gesellschaft kafft het (die Welser besaßen also Pflanzungen auf Palma). Plib ich bis am 30 Septbro. Da solt ich lang pliben sein, gros vil gut ordnung tan haben. Aber ich erfandt, daz got geb, waz ich befelch, nach meim abschid nit folstreckt wurd. Zuom wasserleiten, land bauen, etlich Jar gehoret, die ich nit pleiben wolt, gleich eylett, bei tag das land, leit, sich, die gantz nacht rechnongen biecher besach, on al ruo. Eylet on mas, um den winter aus den Inseln zuo komen. Liefs Hans Egelhoff Obersten mit sonst fil leiten dar. Adi 2 Ottobrio 1509 nachtz fuor ich aus Ilha de Palma mit Jacob Holtzbock. Kamen adi 9 in der nacht gen Ilha de Madera, adi 10 dito fruo ans Land gen Fonschal (Funchal). Da fand ich Leo Ravespurger, Hans Schmid, in unser gesellschaft haus ain erbermlichs Regiment, unerbers wesen. Setzt Jacomo (Holtzbock) und mich über die Conti, het tag noch nacht ruo noch frid, tatt boest ich vermocht, verordnet al ding, boest ich mocht. Luos Holtzbock Obersten, Leo und Hans under Im.“ Am 31. Oktober kam er wieder in Lissabon an. „Um dz es zuo Lixbona noch starb, wolt ich nit in die stat und rit in unfer haus Alavalada, kam doch altag for die stat, tatt und handlet, verordnet mit meim brueder Hans, der unser Oberster in Lixbona was, boest Ichs verstund.“ Er wurde auch wiederholt an den Hof geladen, da er schon bei seinem früheren Aufenthalt in Portugal das Vertrauen des Königs Manuel durch brauchbare Ratschläge gewonnen hatte. „Bey und in den Retten er mich oft berieffet, on mas gros liebe erzaiget. Adi 4 Febr. 1510 zog ich von dar. Im urlaub nemen lios der king die Kunigin und al sein kindt mit fil kostlichkait in sein kamer kommen, 4 sun und 2 dochtern in ordnung, küsset Inen alen die hendt und nam mein abschid, Inen mein bruoder Hans hoch befelchendt.. Adi 20 Marzo 1510 ritt Ich von Lixbona mit Vetter Ulrich Ehinger und Felix Rem.“ Am 7. April kam er nach „Madrit, da des Spagina king hoff was“. Nach Erledigung vieler Geschäfte zog er weiter nach Saragossa. „Da was Hans Vöhlin. Blib bei Im, wasen guoter ding.“ Auch besuchte er den Montserrat. „Daz ist ain überlobliche kirchfart, ain Closter, auf einem hohen berg. Vil heremiten noch höher. Geschehen on Mas grose wunderzaichen.“ Darauf ritt er über Barcelona durch Languedoc, das Rhonethal und die Schweiz nach Hause. „Adi 30 May, an unsers hern fronleichnamstag, abends gen Augspurg. Gott hab lob! Ain weitte, schwere, grofse Rais volbracht!“ Infolge der übermäßigen Anstrengungen



der letzten Monate fiel er in eine schwere Krankheit, die ihn nötigte, bis zum Frühjahr 1511 in seiner Vaterstadt zu bleiben und sich dann noch mehrere Wochen in den Bädern von Pfäfers zu erholen. In den nächsten Jahren ritt er viermal nach Antwerpen, um den jungen Anton Welser zu überwachen, der hier ein leichtsinniges Leben führte und große Summen verspielt hatte. Als er im November 1517 zurückkehrte, um mit seinen Herren abzurechnen, merkte er, daß sie „untriulich, gefarlich und unerber“ mit ihm handeln wollten. Er zeigte sich deshalb „gar drutzig“ gegen sie, warf ihnen vor, wieviel „schentlich hendel sie geiept, verwis Inen Ir misdat, zaiget In mit der kreidt, redt In an Ir eer, luos Inen nichtz dahinten, treet Inen, ich wiste ales, des ich Sie zich.“ Infolge dieser Auseinandersetzungen kam es zum Bruch. Rem erbat und erhielt seine Entlassung. Im nächsten Jahre verheiratete er sich und gründete mit seinen Brüdern Andreas und Hans, sowie mit Ulrich Hunolt und Georg Meiting eine Handelsgesellschaft, die außerordentlich rasch aufblühte und die Teilhaber zu reichen Leuten machte. Seit 1527 bekannte er sich offen zum Luthertum und ließ seine Kinder durch evangelische Prädikanten taufen. Bald darauf wurde er durch „potegran“ und „englischen Schwais“ auf ein langwieriges und schmerzhaftes Krankenlager geworfen. Auch lähmte ihn ein Schlaganfall fast vollständig. Wegen zunehmender Schwäche zog er sich 1540 vom Geschäft zurück und erhielt statt der 1518 eingezahlten 9000 Gulden deren 56980. Am 26. September 1540 schloß er mit zitternder Hand sein Tagebuch ab. Einer seiner Enkel fügte noch die Bemerkung hinzu: „Adi 22 September 1541 ist Lucas Rem, als er seine tage vil und mancherley ausgestanden, seinen Kindern Ehr und Gut verlassen, aus diesem Jamerthal verschieden, laider vil zuo früh seinem Son und seinen künftigen encklin. Doch im 60 Jar seines alters.“

#### b. Die Indienfahrer Hans Mayr und Balthasar Sprenger.

Nach langen Unterhandlungen, bei denen sich Simon Seitz und Lukas Rem als Agenten der Welser hervorthaten, hatte König Manuel von Portugal mehreren Augsburger Kaufherren erlaubt, unter den üblichen Bedingungen einige Handelsfahrzeuge mit der Flotte des Almeida nach Ostindien zu senden. Die Handelshäuser Welser, Fugger, Hochstetter, Hirschvogel und Imhoff schossen das nötige Kapital zusammen und beauftragten Rem in Lissabon mit der Ausrüstung und Bemannung der drei Schiffe St. Jeronimo, St. Raffael und Lionarda, die am 25. März 1505 im Gefolge des Vizekönigs absegelten<sup>1</sup>. Den Verlauf der

<sup>1</sup> Kunstmann, Die Fahrt der ersten Deutschen nach dem Portugies. Indien, München 1861. — Peschel, Abh. z. Erd- u. Völkerkunde, hg. v. Löwenberg, Lpz. 1878, II 60—64. — Ruge, Zeitalter S. 147—159.

Reise erfährt man kurz aus einem vermutlich von Lukas Rem herrührenden Briefe, der sich im Augsburger Stadtarchiv befindet und zuerst die Rückfahrt, dann die Hinfahrt der Flotte beschreibt<sup>1</sup>. Ausführlicher sind die Berichte zweier Vertreter der deutschen Handelshäuser, des Hans Mayr und des Balthasar Sprenger, welche die Erlebnisse während der Fahrt aus eigener Anschauung schildern.

Hans Mayr war Faktoreischreiber auf dem Schiffe St. Raffael. Er scheint schon vorher große Reisen vollbracht zu haben. Ob er identisch ist mit jenem Hans Mayr, der in Beirut und Kairo Handelsgeschäfte trieb<sup>2</sup> oder mit einem gewissen Matthias Mayr, der lange Zeit in Indien und Santo Domingo lebte<sup>3</sup>, hat sich bisher nicht ermitteln lassen. Sein Reisewerk in Form eines Tagebuchs umfaßt 13 Blätter der schon erwähnten portugiesischen Handschrift der Münchener Bibliothek, die ums Jahr 1508 durch Valentin Ferdinand in den Besitz Konrad Peutingers kam. Es trägt die Aufschrift: *Da viagem de Don Francisco d'Almeyda primeyro visorey de India. E este quaderno foy trelladado da nao Sa. Raffael e que hia Hansz Mayr por scriva da feytoria e capitã Fernã Suarez.* Der Inhalt des Tagebuches stimmt im wesentlichen mit den Nachrichten Sprengers überein.

Balthasar Sprenger<sup>4</sup> stammte vermutlich aus Vils in Tirol. Über seine Lebensumstände ist bisher nichts bekannt geworden. Im Jahre 1509 gab er eine kleine Schrift von 14 Seiten mit schönen Holzschnitten heraus, die den Titel führt: „Die Merfart von erfahrung nüwer Schiffung vnd Wege zu viln onerkanten Inseln vnd Kunigreichen, von dem großmechtigen Portugalischen Kunig Emanuel Erforscht, funden, bestritten vnd Ingenomen, auch wunderbarlicher Streyt, ordnung, leben wesen handlung vnd wunderwerke des volcks vnd Thyrer dar inne wonende, findestu in diessem buchlyn warhaftiglich beschryben vn̄ abkunterfeyt, wie ich Balthasar Sprenger sollichs selbs in kurtz verschynn zeiten gesehen vn̄ erfahren habe<sup>5</sup>“.

Der Erzähler bezeichnet sich als einen „der geschickten des Grossmechtigen Kunigs zu Portugal, Emanuei genant, vnd der Furtreffen kaufherren der Fucker, Welsser, Hochstetter, Hyrsfogel, deren im Hofe vnd anderer yrer Gesellschaften“. Seinem

<sup>1</sup> Greiff im 26. Jahresbericht d. hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg, Augsb. 1861, S. 167—170.

<sup>2</sup> Kunstmann S. 8.

<sup>3</sup> Schumacher, Die Unternehmungen der Augsburger Welser in Venezuela (Hamburgische Festschrift z. Erinnerung an die Entdeckung Amerikas, Hamb. 1892) II 92.

<sup>4</sup> ADB. XXXV 301 (Ratzel).

<sup>5</sup> Ausgaben: 1. O. O. 1509. — 2. O. O. u. J. (mit Holzschnitten von Hans Burckmair). — 3. Lateinisch als *Iter Indicum Balthasaris Spingeri (!) ex manuscripto codice domini baronis de Crassier Leodiensis in Martene et Durant, Voyage littéraire de deux religieux Bénédictins de la congregation de Saint-Maur, Paris 1724—1727, II 361—378.*

Bericht ist zu entnehmen, daß die Flotte am 25. März Lissabon verließ und nach Verlust eines Schiffes glücklich das stürmische Kap der guten Hoffnung umsegelte. Am 18. Juli erreichten die Seefahrer Mozambique. Auf der Weiterfahrt eroberten und plünderten sie die Stadt Kiloa, erbauten hier ein festes Haus und legten eine Besatzung mit „Artegleria“ hinein. Darauf verbrannten sie Mombas, dessen Einwohner die Schiffe mit Kanonen beschossen, und gelangten an dem befreundeten Melinde vorüber nach der menschenleeren Inselgruppe Ansediff (Andjediven). Nachdem sie hier Befestigungen errichtet und Truppen zurückgelassen hatten, segelten sie nach Calicut. Hier und in den benachbarten Häfen vernichteten sie alle erreichbaren fremden Schiffe. In Cananor, wo Sprenger am Weihnachtsabend 1505 landete, gründeten sie zum Schutze des Handels eine kleine Festung. Dasselbe geschah mit Erlaubnis des eingebornen Königs auch in Kotschin, wo überdies 6 Fahrzeuge der Portugiesen mit Pfeffer und andern Gewürzen beladen wurden. Dieselben traten in den ersten Tagen des Jahres 1506 von Cananor aus die Rückreise an. Einige von ihnen, darunter die deutschen Schiffe San Raffael und San Jeronimo, wurden mitten auf dem Indischen Ocean durch einen Sturm von den übrigen getrennt und gelangten auf einem neuen Wege um die damals San Lourenço genannte Insel Madagaskar nach dem schwierig zu umfahrenden Kap der guten Hoffnung. Der Rest der Flotte, der lange mit widrigen Winden zu kämpfen hatte und durch die Straße von Mozambique gesegelt war, erlitt eine bedeutende Verspätigung. Während nämlich San Raffael und San Jeronimo bereits am 22. Mai 1506 in Lissabon eintrafen, kam Sprenger mit der Lionarda erst am 24. November daselbst an.

Allein Rem und die von ihm vertretenen Handelshäuser sollten der reichen Ladung noch nicht so bald froh werden. Es erhoben sich vielmehr „on mas fil große und schwere Recht“, da die Deutschen ihren wohlverdienten Anteil an der in Kiloa und Mombas gewonnenen Beute forderten, deren Wert man auf 22000 Cruzados (gegen 60000 Mark) schätzte. Trotz aller aufgewendeten „mie, anxt undt arbeit“ scheinen ihre Ansprüche abgewiesen worden zu sein. Indessen blieb der Reingewinn des Unternehmens auch ohne die Kriegsbeute noch groß genug. Nach Abzug der sehr bedeutenden Unkosten betrug nämlich nach der Berechnung Rems „die nutzong dieser armazion bey 150 pro Cento“. Bei einem so günstigen Ergebnis war es nicht zu verwundern, daß sich die deutschen Kaufleute in der Hoffnung auf bedeutenden Vorteil schon im Frühling desselben Jahres 1506 an der Ausrüstung der nächsten portugiesischen Handelsflotte beteiligten, die unter dem Oberbefehle des Tristão da Cunha nach Indien fuhr. Leider entsprach der Erfolg nicht den gehegten Erwartungen. Zwei deutsche Schiffe gingen zu Grunde, und wenn auch die Ladung gerettet wurde, so zeigte sich doch bald

das ganze Unternehmen als völlig verunglückt. Überdies erhoben sich langwierige Prozesse mit der Krone Portugal, und da außerdem infolge der Gewinnsucht des Fiskus die Pfefferpreise immer höher stiegen, verging den Augsburger Handelshäusern die Lust, sich an den ferneren Indienfahrten zu beteiligen. Sie begnügten sich vielmehr mit dem unvergänglichen Ruhm, die ersten Deutschen gewesen zu sein, die „India suchten“<sup>1</sup>.

### c. Die Deutschen in Venezuela.

An einem Augsburger Patrizierhause sieht man noch heute eine Steinplatte mit der kurzen aber bedeutsamen Inschrift: „Hier war ehemals die Wechselbank der Familie Welser, der ersten Deutschen, die Schiffe nach Indien sandten. Bartholomäus Welser besaß Venezuela, das man der Welser Land nannte.“ Diese wenigen Worte lassen nicht ahnen, welche großartigen Mittel ein deutscher Kaufmann in Bewegung setzte, um deutschem Fleiß und Kapital, deutscher Bildung und Unternehmungslust einen Anteil an den Wunderländern der neuen Welt zu sichern, welche heldenmütigen Anstrengungen nötig waren, um das vom Kaiser überlassene Gebiet zu gewinnen, welches tragische Geschick durch das falsche Spiel heimlicher und offener Gegner das wahrhaft nationale Unternehmen scheitern ließ und welchen unberechenbaren, uneinbringlichen Schaden Deutschland erlitt, als die aussichtsreichen und lebensfähigen Anfänge einer vaterländischen Kolonialpolitik zu Grunde gingen.

Dafs man sich bis vor wenig Jahren kaum ernstlich mit eingehenderen geschichtlichen Untersuchungen über die Züge der deutschen Conquistadoren in Venezuela beschäftigt hat, dürfte seine Erklärung darin finden, dafs die in Frage kommenden handschriftlichen Quellen grösstenteils noch unbekannt und unzugänglich im Staube spanischer und südamerikanischer Archive ruhen, während die gedruckten überaus lückenhaft und vielfach unzuverlässig sind. Dazu kam noch der Umstand, dafs man den die Thatsachen entstellenden Berichten des sonst so verdienten Bartolomé de las Casas unbedingten Glauben schenkte und auf die Welserzüge mit Gefühlen blickte, wie sie durch eine lange Reihe von Greuelthaten erregt werden. Erst neuerdings hat eine vorurteilsfreie Geschichtschreibung, welche die vorgekommenen Grausamkeiten weder leugnet, noch beschönigen will, aber als durch die Umstände erklärt betrachtet, es dem Deutschen ermöglicht, mit Freude und Stolz auf die Pläne jener

---

<sup>1</sup> Brief Peutingers an den kaiserlichen Sekretär Hölzl vom 3. Januar 1505 (im Stadtarchiv zu Augsburg): „Meins Schwehers Brief wollet auch vertigen, dan die Schiff zu Portengal schier gen India faren werden, vnd vns Augspurgern ains gros Lob ist, als für die Ersten Deutschen, die India suechen.“ (Greiff S. 171. — Harr Additions S. 116.)

Pioniere deutscher Kultur im Lande von Klein-Venedig hinzublicken<sup>1</sup>.

1. Die Belehnung deutscher Kaufleute mit Venezuela.

Als die Augsburger Handelsherren, müde der endlosen Streitigkeiten mit der Krone Portugal, eingesehen hatten, daß ihre Verbindungen mit Ostindien auf die Dauer nicht zu halten seien, versuchten sie in Beziehungen zu dem spanischen Amerika zu treten. Infolge des günstigen Umstandes, daß Karl V. seit 1520 mit der Herrschaft über Spanien und Amerika die über Deutschland verband, gelang der Plan. Derselbe Mann, in dessen

<sup>1</sup> Hauptquellen: 1. Bartolomé de las Casas, *Historia de las Indias*, Madrid 1876. Deutsch: *Umbständige warhafftige Beschreibung der Indianischen Ländern*, O. O. 1665. — 2. Juan de Castellanos, *Elegias de Varones ilustres de Indias* (Aribau, *Biblioteca de autores Españoles desde de formacion del lenguaje hasta nuestros dias*, Madrid 1852, IV). — 3. Herrera, *Historia general de los hechos de los Castellanos en las islas i tierra firme del mar oceano*, Madrid 1601—1615, Dec. 6, l. 1, 1; 5, 5; 7, 3. — 4. Luis Torres de Mendoza, *Coleccion de documentos ineditos relativos al descubrimiento, conquista y colonizacion de las antiguas posesiones españolas en America y Oceania sacados en su mayor parte del archivo de Indias*, Madrid 1864 ff. Darin XXII 251 und XLI 344: *Capitulacion que se tomo con Enrique Einger y Guillermo Sailer para la polacion de Venezuela*, vom 15. März 1528. — 5. Oviedo y Baños, *Historia de la conquista y poblacion de la provincia de Venezuela*, Madrid 1885, Libro 1, cap. 4—14; L. 2, c. 1—13; L. 3, c. 1—4 (I 39—198). Dazu im Anhang: a) *Relacion de diferentes gobernadores nombrados con destino a Venezuela desde 1530 a 1555, con expresion de sus principales hechos* (II 215—218). — b) *Interrogatorio de testigos para le pesquisa secreta contra los Alemanes de Venezuela en la residencia que por comision de S. M. les tomo el Licenciado Juan Perez de Tolosa, año de 1545* (II 259—276). — c) *Real cedula mandando hacer justicia contra los que fueron en la muerte de Felipe de Hutten y de Bartolome Belzar* (II 277—280). — 6. Oviedo y Valdes, *Historia general y natural de las Indias, Islas y Tierra-Firme del Mar Oceano*, Madrid 1851—1855, Libro 5, cap. 1—22. — 7. Piedrahita, *Historia general de las conquistas del nuevo reino de Granada*, Bogota 1881, S. 60—67, 139—144, 150—156, 181—187, 266—271, 280—285. — 8. Pedro Simon, *Noticias historiales de las conquistas de tierra-firme en las Indias Occidentales*, Bogota 1882, S. 35—50, 93—124, 162—186, 197—223. — 9. Klöden, *Die Welser in Augsburg als Besitzer von Venezuela und die von ihnen veranlafsten Expeditionen dahin* (*Zeitschr. f. allg. Erdkunde* V, Berl. 1855, S. 434—455). — 10. Klunzinger, *Der Anteil der Deutschen an der Entdeckung von Südamerika*, Stuttg. 1857. — 11. Haebler, *Eine deutsche Kolonie in Venezuela* (*Raumer, Hist. Taschenb.*, 6. Folge, Jahrg. 9, Lpz. 1890, S. 205—235). — 12. Haebler, *Koloniale Unternehmungen der Fugger, Ehinger und Welser im 16. Jh.*, Berl. 1892 (Sonderabdr. a. d. *Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde zu Berlin* 1892 XXVII 405—419). — 13. Schumacher, *Die Unternehmungen der Augsburger Welser in Venezuela* (*Hamburgische Festschrift z. Erinnerung an die Entdeckung Amerikas*, hg. v. d. wissensch. Ausschufs des Komités für die Amerikafeier, Hamb. 1892, II). Hier S. 325—328 das Verzeichnis der übrigen Litteratur. — 14. Topf, *Deutsche Statthalter u. Konquistadoren in Venezuela*, Hamb. 1893 (*Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge*, Heft 163). — 15. Haebler, *Der Welser-Codex des Brittischen Museums zu London* (*Beilage zur Münchener Allg. Zeitung* 1894, Nr. 342—343).

Reiche die Sonne nicht unterging und dem die Schätze der neuen Welt zuströmten, schuldete den Welsern große Summen, die er zur Bestreitung der Kosten seiner Kriege verwendet hatte. Diese Thatsache scheint den Anlaß gegeben zu haben, daß Karl nach längeren Unterhandlungen, über deren Verlauf wir nicht genügend unterrichtet sind, dem Hause Bartolmä Welser und Gesellschaft die wichtige Erlaubnis erteilte, „aus Spanien segeln zu lassen nach dem neuen Indien, auf eigene Kosten und Abenteuer, wann und so oft sie wollten, als wären sie Spanier“. Außerdem wurde der Firma zugestanden, daß sie im Indienhause zu Sevilla volle Gleichberechtigung mit den Einheimischen genießen sollte. Die Welser gründeten deshalb ein eigenes Kontor in Santo Domingo und sandten Schiffe und Agenten überall hin, wo sich Aussichten auf gewinnbringende Handelsgeschäfte eröffneten. Seit 1526 hielt sich Ambrosius Ehinger aus Ulm als Faktor der Welser in Hispaniola auf. Er sollte im Namen seiner Herren die ihnen gehörigen Zuckerrohr- und Baumwollenpflanzungen bewirtschaften, sowie die Ausfuhr von Kolonialwaren und Edelmetallen nebst der Einfuhr von Sklaven und deutschen Gewerbezeugnissen überwachen. Neuerdings ist die wohlbegründete Behauptung ausgesprochen worden<sup>1</sup>, daß Ehinger mit Ambrosius Dalfinger, dem späteren Gobernador von Venezuela, identisch sei.

Nachdem im Jahre 1513 eine Verordnung Ferdinands des Katholischen erlaubt hatte, alle diejenigen Indianer zu Sklaven zu machen, welche sich beharrlich der spanischen Herrschaft und der Annahme des Christentums widersetzen würden, gewannen viele Ansiedler der Antillen durch den Fang und Verkauf der Eingebornen ansehnliche Reichtümer. Allerdings wurde unter Karl V. durch dessen Bevollmächtigten Rodrigo de Figueroa festgesetzt, daß sich jene Verordnung nur auf die unverbesserlich hartnäckigen und bildungsunfähigen unter den Ureinwohnern erstrecken solle. Aber trotzdem erschien der Sklavenhandel immer noch als ein so einträgliches Geschäft, daß auch Ehinger auf diesem Gebiete sein Glück zu versuchen beschloß.

Im Jahre 1526 kam nach Santo Domingo die Nachricht, daß der königliche Faktor der Insel, Juan de Ampies, befreite Sklaven und andere Indianer, soweit sie gutartig und gelehrig schienen, an der schon 1499 von Alfonso de Ojeda und Amerigo Vespucci untersuchten Karibenküste in Niederlassungen gesammelt hatte, um sie unter dem Schutze der Krone vor den Nachstellungen der Menschenjäger zu sichern. Von der Fruchtbarkeit dieser Küste und von ihrem Reichtum an Perlen verbreiteten sich bald abenteuerliche Gerüchte, so daß Ehinger im Verein mit seinen Brüdern Heinrich und Georg und dem Welser'schen Agenten Hieronymus Sailer beschloß, auf eigene Gefahr ein koloniales Unternehmen in dem reichen Lande ins Leben zu

---

<sup>1</sup> Haebler, Kol. Unternehmungen S. 15.

rufen. Der Plan fand die Billigung und Unterstützung der Welser, worauf Ambrosius, um ihn zu verwirklichen, die Faktorei seinem vielgereisten und welterfahrenen Landsmann Sebastian Rentz aus Ulm übergab und sich nach Europa einschiffte. Sein Bruder Heinrich, der nicht nur Ritter des Ordens von Santiago, sondern auch kaiserlicher Kammerherr war, ging mit Sailer nach Madrid, um für sich und seine Brüder die Erlaubnis der Krone zu Kolonialversuchen im Lande von Klein-Venedig einzuholen. Obgleich der Rat von Indien schwerwiegende Bedenken geltend machte, gelang es doch dem diplomatischen Geschick der beiden Deutschen, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Am 27. März 1528 wurde in Madrid der Lehnsbrief ausgefertigt, durch welchen die Brüder Ehinger und Hieronymus Sailer Eroberungsrechte über das ausgedehnte Land erwarben, das sich ostwestlich an der Karibikküste von Maracapana bis zum Cabo de la Vela an der Grenze der Gobernacion von Santa Marta, nordsüdlich „von einem Ocean zum andern“ erstreckt<sup>1</sup>. Nur die Inseln Curaçao, Oruba und Bonaire, welche Ampies besetzt hatte, sollten diesem verbleiben.

Diese Urkunde räumte den neuen Conquistadoren mannigfache Vorteile ein. Zunächst war ihnen gestattet, das gewaltige Gebiet im Namen des Königs von Castilien zu erobern und zu verwalten, einen Statthalter einzusetzen und die nötigen Beamten anzustellen. Ferner sollten ihnen die üblichen Ein- und Ausfuhrzölle auf Nahrungsmittel, sowie auf 6 Jahre die Gebühren für die Lagerung ihrer Kolonialwaren im Indienhause zu Sevilla erlassen werden. Weiterhin erlaubte man ihnen, 8 Jahre lang anstatt des üblichen königlichen Goldfünftens nur den zehnten Teil des Wertes aller gefundenen Edelmetalle abzuliefern. Außerdem sollten sie für immer von der Salzsteuer befreit bleiben und vom Reinertrag der Kroneinkünfte ihres Gebietes einen Anteil von 4 % beziehen. Endlich wurde ihnen als freies Eigentum ein Gebiet von 25 spanischen Meilen im Geviert, sowie die nötigen Anbauplätze für die zu erwartenden Ansiedler zugesichert. Diesen weitgehenden Rechten standen allerdings auch wesentliche Pflichten gegenüber. So durften sie nicht, wie frühere Conquistadoren gethan hatten, die Eingebornen einfach mit Waffengewalt zu Sklaven machen, sondern sie mußten versprechen, nur diejenigen Indianer mit dem Sklavenzeichen zu brennen, welche trotz freundlicher Ermahnung zur Unterwerfung hartnäckigen Widerwillen bezeigen würden. Zum Schutze der Wilden sollte sie ein Freund des Las Casas, Antonio de Montesinos, auf ihren Zügen begleiten. Ferner mußten sie sich verpflichten, in der neuen Kolonie binnen zwei Jahren zwei Städte und drei Festungen anzulegen, sowie 50 geübte deutsche Bergleute mitzubringen, welche eine planmäßige Ausbeutung der Bodenschätze in der neuen Welt anbahnen sollten.

<sup>1</sup> Mendoza, Coleccion XXII 251.

Sofort nach dem Abschluß des Lehnvertrages mit der Krone ließen die Ehinger in Andalusien die Werbetrommel rühren. Auf die Kunde von der zu erwartenden reichen Beute strömten bald 400 Mann zusammen, welche, nachdem sie versprochen hatten, allen Aufwand ihrer Herren für Ausrüstung und Überfahrt wieder zu erstatten, je nach ihren Fähigkeiten unter die Reiter, Büchsen-, Armbrust- oder Bogenschützen verteilt wurden. Zuvor mußte jeder nach spanischem Gesetz durch Zeugen beweisen, daß er weder Ketzer noch Jude, auch nicht von der Inquisition gesucht oder bestraft, sondern vielmehr „guter Leute und Christen“ Kind und ein getreuer Unterthan des Kaisers sei. Vor der Abfahrt wurde die ganze Schar in Sevilla feierlich zur Kirche geführt, hier von einem Priester über den unbedingten Gehorsam belehrt, den sie dem Kaiser und den Hauptleuten schuldig sei, und dann durch den Gobernador vereidigt und zu dem schriftlichen Versprechen genötigt, „die Indianer mit dem Schwert zu erobern und zu guten Christen zu machen“. Darauf zogen die Abenteurer über den Guadalquivir nach San Lucar, wo sie die bereitliegenden Schiffe der Welser bestiegen. Während der Überfahrt befehligte Garcia de Lerma die Fußtruppen, ein gewisser Kasimir von Nürnberg die Reiter. Nach der Ankunft in Santo Domingo übernahm Ambrosius Ehinger, der von nun an Alfinger oder Dalfinger<sup>1</sup> genannt wird, den Oberbefehl und ging sofort an die Eroberung des von ihm erworbenen Gebietes.

## 2. Dalfingers erster Zug.

Am 23. Februar 1529 landete Ambrosius bei Coro, dem Hauptorte von Venezuela. Juan de Ampies, der diese Stadt am St. Annentage 1527 gegründet hatte, mußte trotz langen Sträubens auf Grund des königlichen Befehls seine Kolonie an die Deutschen überlassen und sich mit den 3 Küsteninseln begnügen. Dalfinger ließ sich am folgenden Tage in seiner Eigenschaft als Statthalter von den Bewohnern huldigen. Er fand das Land bei weitem nicht so reich und fruchtbar, als das übertreibende Gerücht ihm vorgespiegelt hatte. Zwar erfuhr er, daß ausgedehnte Strecken des schönsten Ackerlandes und mehrere treffliche Häfen zur Ausfuhr der Bodenerzeugnisse vorhanden seien, aber er bemerkte bald, daß weite Gebiete an Wassermangel litten. Die Bewohner waren rohe, unbekleidete Indianer vom Stamme der Caquetios, welche weder Menschenfleisch verzehrten noch sich des Pfeilgiftes bedienten. Sie entbehrten aller nutzbaren Haustiere, verwendeten eine Art kleiner Muscheln als Tauschmittel und

<sup>1</sup> ADB. IV 711 (Pfister). — Oviedo y Baños I 41, 43, 45, 47, 57, 59, 60, 376; II 227, 242, 248, 259. — Oviedo y Valdes I. 25, c. 1—8. — Weyermann, Die Seefahrer Ambrosius Dalfinger, Nikolaus Federmann und Sebastian Rentz aus Ulm (Schuhkrafft, Der Armenfreund, ein Unterhaltungsblatt f. alle Stände, Stuttg. 1820, Nr. 125).



brauchten das Kraut Tabaco. Ihre gottesdienstlichen Gebräuche beschränkten sich auf die Verehrung der Geister ihrer Ahnen, deren Körper sie am Feuer trockneten. Der zum Beschützer dieser Indianer eingesetzte Antonio de Montesinos suchte sie durch die Taufe für die zweifelhaften Segnungen der spanisch-christlichen Kultur empfänglich zu machen. Durch Vorzeigen von Messgewändern und Heiligenbildern wollte er nach dem Berichte eines Augenzeugen die Indianer lehren, wie sie fromm werden und das ewige Leben erlangen könnten.

Dalfinger selbst hatte weder Zeit noch Lust, sich an derartigen Bekehrungsversuchen zu beteiligen. Er geriet deshalb bald bei den Spaniern in den nicht unbegründeten Verdacht, ein lutherischer Ketzler zu sein. Nachdem ihn unliebsame Streitigkeiten mit den spanischen Beamten in Coro mehrere Monate lang am Weitermarsche verhindert hatten, wünschte er einen günstigen Platz zur vertragsmäßigen Gründung einer zweiten Niederlassung aufzufinden. Als er vernahm, daß die Gegend um den See von Maracaibo fruchtbar und goldreich sei, liefs er in Coro den Hieronymus Sailer als Vertreter zurück und brach mit seiner Schar im Juli 1529 nach Westen zu auf. Mit Hilfe von Kähnen, welche die befreundeten Caquetios stellten, fuhr er über die Lagune und erreichte das Indianerdorf Maracaibo, das ihm zum zweiten Ausgangspunkte von Besiedelungsversuchen geeignet erschien. Er hielt sich hier fast ein Jahr lang auf, durchforschte die Umgegend, sandte Kundschafter nach dem Innern des Landes und nach dem Cabo de la Vela und brachte durch List und Gewalt mehrere Schiffsladungen von Sklaven zusammen. Da er aber, von Herrschsucht erfüllt, die Kolonisten mit großer Strenge behandelte, entstand bald eine allgemeine Mißstimmung, die noch dadurch gesteigert wurde, daß die Welserschen Agenten, welche im Namen ihrer Herren eine Art Handelsmonopol ausübten, unerhörte Preise für alle Lebensbedürfnisse forderten. Es kam zu einem Aufstande, welchen Dalfinger schnell entschlossen dadurch niederwarf, daß er den Rädelsführer Villada hinrichten liefs. Hierauf unternahm er, um seine Leute zu beschäftigen, einen größeren Zug in das Gebiet der friedlichen Pemener und Queriquerier, von denen er ziemlich viel Gold erpresste.

Unterdes hatten sich während seiner langen Abwesenheit die Verhältnisse in Coro sehr ungünstig gestaltet. Sailer war nach Santo Domingo zurückgekehrt und hatte den Spanier Luis Sarmiento als Vertreter des Statthalters zurückgelassen. Es gelang diesem nicht, die Ordnung aufrecht zu erhalten, und schon schien alles in voller Auflösung zu sein, als am 14. Januar 1530 ein Schiff der Welser landete, das Georg Ehinger, den Bruder des Gobernadors, mit 147 neuen Kolonisten brachte. Georg, ein jähzorniger und anmaßender Mann, hielt sich auf Grund des Lehnvertrages für berechtigt, sofort die Statthalterwürde zu übernehmen. Da aber die Bewohner von Coro nicht gewillt waren, den hoch-

fahrenden Fremden über sich herrschen zu lassen, kam es zu Unruhen, welche damit endigten, daß Ehinger die Verwaltung an die spanischen Beamten abtrat und das Land verließ. Kaum hatten sich die erregten Gemüther wieder etwas beruhigt, so landeten am 8. März 1530 abermals zwei Welsersche Schiffe unter Nikolaus Federmann aus Ulm. Am 18. April desselben Jahres folgten drei weitere Galeonen mit 500 Kolonisten unter Hans Seissenhofer. Dieser zeigte eine von den Welsern ausgefertigte Urkunde vor, durch welche er zum Statthalter von Venezuela ernannt wurde. Daraufhin erkannten ihn die Spanier als Gobernador an und mußten sich nun gefallen lassen, daß er die wichtigsten Stellen mit Deutschen seines Gefolges besetzte.

Mit der Ankunft Seissenhofers treten zum erstenmal die Welser mit Rechtsansprüchen auf den Besitz von Venezuela hervor. Da nach dem Vertrage von 1528 unzweifelhaft nur den Ehingern und dem Hieronymus Sailer ein Recht auf die Eroberung und Verwaltung des Landes zustand, so muß man annehmen, daß diese Lehnsträger der Krone Castilien kurz nach der Belehnung, wohl um die nötigen Geldmittel zur Besitzergreifung und Einrichtung der Kolonie zu erhalten, einen privaten Sondervertrag mit den Welsern geschlossen hatten, worin sie sich vermutlich verpflichteten, diesen gegen Darleihung eines Anlagekapitals einen gewissen Gewinnanteil zu gewähren, im Nichtvermögensfalle aber das Land selbst zur Ausnutzung zu überlassen. Offenbar war Dalfinger außer stande gewesen, irgend welchen Gewinn auszuführen, und deshalb glaubten sich die Welser berechtigt, Venezuela in eigenen Besitz zu nehmen. Daß sie von Anfang an die Hand im Spiele hatten, beweisen die Thatsachen, daß die Überfahrt der Kolonisten auf ihren Schiffen geschah und daß sie im Lande selbst eine Art Handelsmonopol ausübten, das geradezu als Wucher bezeichnet werden muß. Inwieweit sie aber auch infolge jenes Sondervertrags Besitzrechte an der Kolonie geltend machen durften, ist erst vor kurzem durch die ergebnisreichen Untersuchungen Haebler's bekannt geworden.

Als die Kunde von der Landung Seissenhofers bis zu den Ohren Dalfingers gedrungen war, brach er, obgleich fieberkrank, sofort auf und zog am 3. Mai 1530, festlich mit einem Tedeum empfangen, in Coro ein. Er fand die Zustände wenig erfreulich. Zwar gelang es ihm, Seissenhofer zur Abdankung zu bewegen, aber kurz darauf geriet er mit den spanischen Beamten in Streit über die Höhe des Kronanteils an der Beute seines Zuges nach Maracaibo. Da er den Reinertrag dieses Unternehmens auf nur 7000 Pesos berechnete, warfen sie ihm vor, daß er den König um große Summen betrügen wolle. Auch die Ansiedler traten mit nicht unbegründeten, wenn auch stark übertriebenen Beschwerden hervor. Sie waren namentlich darüber entrüstet, daß die Welser ihr Handelsmonopol unerhört ausnützten, die Preise

für Lebensmittel und andere Waren ins Ungemessene steigerten und durch ein ausgedehntes Kreditsystem die Bewohner in einem strengen Abhängigkeitsverhältnis erhielten, aus dem nur die Flucht oder der Tod erlöste. Es wurde eine in bitteren Worten abgefaßte Klageschrift an den Kaiser gesandt, die sich noch jetzt im Archive des Indienrates in Sevilla befindet.

Dalfinger fühlte sich zu angegriffen und wohl auch zu abhängig von den Welsern, um die angedeuteten Mißstände abstellen zu können. Voll Unmut ernannte er Federmann zu seinem Stellvertreter in Coro. Er befahl ihm, keinen Zug ins Innere anzutreten, sondern seine Rückkehr abzuwarten. Darauf verließ er im Juli 1530 die Kolonie, um in Santo Domingo seine Gesundheit wiederherzustellen, mit Sebastian Rentz, dem Faktor der Welser, die zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen und die gegen ihn bei der Regierung vorgebrachten Anklagen zu entkräften. Seine Reise war von günstigem Erfolg begleitet. Bei den Verhandlungen mit Rentz scheint er aber zu der Überzeugung gelangt zu sein, daß die Ehinger mit ihren beschränkten Mitteln nie in der Lage sein würden, Venezuela zu erobern und auszubeuten, daß vielmehr nur ein geldkräftiges Welthaus wie die Welser das angefangene Kolonialunternehmen vor dem Zusammenbruch zu bewahren vermöge. Diese Erwägungen haben ihn wahrscheinlich veranlaßt, daß er mit seinen Gesellschaftern auf das Land verzichtete. Daraufhin kam am 17. Februar 1531 ein Vertrag zu stande, durch welchen die Welser die Provinz als Lehen der Krone Castilien empfangen und in dem sie Dalfinger als ihren Statthalter beizubehalten versprachen.

### 3. Sächsische Bergleute in Santo Domingo.

Es wurde bereits erwähnt, daß die Ehinger und Sailer in dem Lehnvertrag von 1528 versprochen hatten, 50 geübte deutsche Berggesellen nach der neuen Welt zu senden. Um dieser Verpflichtung nachzukommen, wendeten sie sich an Bartholomä Welser, der an mehreren Bergwerken Böhmens und Sachsens beteiligt war. Welser ließ durch seinen Unterhändler Hieronymus Walther, Ratsfreund und Bürger in Leipzig, vorläufig 13 Bergleute aus dem Erzgebirge anwerben. Er versprach jedem unter ihnen wöchentlich  $1\frac{1}{4}$  rheinische Gulden zu geben, wovon sie allerdings die Verpflegung während der Überfahrt selbst bezahlen mußten. Einem der Berggesellen wurde erlaubt, seine Frau mitzunehmen, „auf daß sie alle Kochens und Waschens halber einen Trost von ihr haben möchten“. In Begleitung zweier Jungen, die sie zu leichter Bergarbeit zu verwenden gedachten, reisten sie darauf nach Hamburg und von hier aus zu Schiff über Antorf nach Sevilla, von wo aus sie nach Santo Domingo befördert werden sollten. Als sie aber hörten, daß schon mancher durch ungewisse Versprechungen nach der neuen Welt

gelockt worden und dann im Elend verdorben sei, schlossen sie in Sevilla mit Hieronymus Sailer einen festen Vertrag. Sie empfangen auf Borg die nötigen Werkzeuge, versprachen diese und die sonstigen Ausgaben in Santo Domingo durch ihre Arbeit wieder abzuverdienen und erhielten von dem Gewinn der anzulegenden Bergwerke den sechsten Teil zugesichert. An dem Orte ihrer Bestimmung sollten sie „mit geziemender Zehrung nach des Landes Brauch stets unterhalten werden, doch, weil in solchem Lande etwas Gebrechen an Wein sei, sollte man ihnen diesen zu geben allezeit nicht schuldig sein“. In Bezug auf die Lohnfrage wurde vereinbart, daß sie 3 Monate lang, bis ihre Geschicklichkeit erprobt sei, unentgeltlich arbeiten, dann aber mit dem Faktor der Welser sich des Soldes wegen verständigen sollten. Außerdem versprachen die Berggesellen, bei vorkommenden Streitigkeiten mit den Arbeitgebern sich dem Spruche eines von beiden Teilen erwählten Schiedsgerichts unterzuordnen, sowie in Santo Domingo keinem andern als den Welsern und Ehingern zu dienen. Dafür wurde ihnen freie Rückfahrt, allerdings nicht vor Ablauf eines Jahres, nach Spanien oder Portugal zugesichert. Diese 13 Bergleute traten gegen Ende des Jahres 1528 mit der Schar Dalfingers von San Lucar de Barrameda aus die Fahrt nach dem neuen Indien an und landeten wahrscheinlich im Januar 1529 glücklich in Santo Domingo. Schon am 16. Februar desselben Jahres warb Walther in Leipzig eine andere Gesellschaft von 24 Mann aus den Bergstädten des sächsischen Erzgebirges unter denselben Bedingungen wie ihre Vorgänger an. Sie benutzten jene Welserschen Schiffe, die am 2. Oktober 1529 unter dem Oberbefehle Nikolaus Federmanns von Sevilla aus neue Kolonisten nach Venezuela führten.

Das Leben in Santo Domingo scheint den deutschen Berggesellen bald unerträglich geworden zu sein, so daß sie die Heimkehr antraten. Seit 1530 langten sie truppweise in jämmerlichem Zustande wieder in Sachsen an. Sie beschwerten sich bitter über die schlechte Behandlung, die sie von ihren Herren erduldet hätten, und verklagten Walther, den sie für den Urheber ihres Unglücks hielten, beim Rate zu Leipzig auf Schadenersatz. Ihre Ansprüche waren sehr bescheiden. Auf Vorschlag des Rates begnügten sie sich mit einer Entschädigung von 6 Gulden, worauf sie bescheinigten, daß sie „von Walther und Genossen Lohn und alles und darüber 6 fl. als Ergötzlichkeit aus freiem Willen erhalten hätten“. Umständlicher gestalteten sich die Verhandlungen mit 5 andern Bergleuten, namens Siegmund Gebhardt, Wolf Gehe, Valentin Landthans, Hans Schick und Hans Werner, welche beim Grafen Schlick als Bergherrn von Joachimsthal, beim Rat zu Leipzig und auch beim Herzog Georg von Sachsen eine Klageschrift gegen Walther und Welser einreichten. Den ersteren beschuldigten sie, daß er darauf ausgegangen sei, sie durch Vorspiegelung falscher Thatsachen zur Auswanderung zu verleiten.

Er habe nicht nur mit „gelahrten und hochgeschmückten“ Worten die Gesundheit und Herrlichkeit des neuen Landes gerühmt, sondern ihnen auch einen leichten Gewinn von jährlich wenigstens 1000 Gulden in Aussicht gestellt. Durch solche Reden verführt, wären sie den Vertrag eingegangen und in der Erwartung von Schätzen und Abenteuern nach Santo Domingo gefahren. Hier angelangt, hätten sie aber bald gemerkt, daß man unredlich mit ihnen gehandelt habe. Das Land sei durchaus ungesund und voll böser Luft. Infolge der ungewohnten Nahrung und der schweren Arbeit bei großer Hitze seien die meisten unter ihnen „in geschwinde Krankheit“ gefallen, daß sie hätten „weder gehen noch stehen, weder essen noch trinken“ können. Trotz ihrer Vorstellungen und Beschwerden bei Sebastian Rentz, dem Faktor der Welser, wären sie ganz ohne Rat und Hilfe geblieben. Man hätte sogar ihre Kisten erbrochen, die Kleider und Werkzeuge geraubt und sie selbst wegen ihrer Hilflosigkeit verhöhnt. Einige von ihnen wären an Fieber und Entkräftung gestorben, und während die Leichen unbeerdigt umherlagen, hätte der Pöbel ihren Nachlaß geplündert. Die Überlebenden hätten darauf den Faktor Rentz kniefällig gebeten, sie mit dem nächsten Schiff nach der Heimat zu senden, er aber habe sich geweigert, irgend etwas für sie zu thun und gesagt, man wolle sie sterben und verderben lassen. Sie wären auch sicher alle elend zu Grunde gegangen, wenn nicht der Bischof von Santo Domingo und der königliche Statthalter sich ihrer angenommen und sie auf ein abfahrendes Schiff gebracht hätten. Rentz habe zwar dem Schiffmeister befohlen, sie „irgendwo im Mohrenlande zwischen Himmel und Erde auszusetzen und wie die Buben sitzen zu lassen,“ er aber habe sie aus christlichem Mitleid nach Spanien gebracht. Von hier aus hätten sie sich in sieben Häuflein bis nach Joachimsthal durchgebettelt. Als Entschädigung für ihre Leiden, die so groß wären, „daß sie es in ihrem ganzen Leben nimmermehr würden verwinden können“, forderten sie die Auszahlung des vollen vertragsmäßigen ausbedungenen Lohnes bis zum Tage der Ankunft in der Heimat.

Hieronymus Walther und Bartolmä Welser bemühten sich, diese schweren Anklagen als stark übertrieben hinzustellen. Sie berichteten, daß sich die Bergleute ganz freiwillig zu dem überseeischen Unternehmen erböten, ja selbst dringend gebeten hätten, sie mitzunehmen. In Santo Domingo hätten sie nicht nur ihren vollen Lohn empfangen, sondern es wären noch große Unkosten aufgewendet worden, um alle Vertragsbedingungen an ihnen zu erfüllen. Ihre Krankheit müsse man als selbstverschuldet ansehen, denn sie hätten trotz aller Abmahnungen nach deutscher Art stark gegessen und übermäßig getrunken, was dem dortigen Klima ganz zuwider sei. Da ihnen aber ihr Unglück im Welserischen Dienste zugestossen sei, wolle man ihnen freiwillig eine Entschädigung von 100 Gulden gewähren. Auf Grund dieser

Verantwortung schrieb Herzog Georg am 18. Mai 1534 an die Bergleute, „er könne nicht vermerken, daß Welser oder Walther über ihr ziemliches Erbieten etwas mehr zu thun schuldig seien“. Ob die Kläger sich bei dieser Entscheidung beruhigten, ist aus den vorliegenden Akten nicht zu ersehen. Man darf aber wohl vermuten, daß sie sich mit der angebotenen Abfindungssumme von 100 Gulden begnügt haben<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Falke, Sächsische Bergleute auf St. Domingo (Archiv f. d. Sächs. Gesch. VII, Leipzig 1869, S. 406—414). Quelle ist Loc. 10428 des Dresdner Hauptstaatsarchivs: „Der bergkgesellenn klag wider die Wellser vnd Hieronimum Walthern, die Sie in die Insell sanct Dominico zu zeyhen vermocht. 1534.“ Dieses interessante Aktenstück besteht aus folgenden Teilen: 1. Blatt 1—2. Verteidigungsschrift Bartholomäus Welsers an Herzog Georg gegen die Anklagen des Siegmund Gebhardt, Wolf Gehe, Valentin Landthans, Hans Schick und Hans Werner. Augsburg, 24. August 1534. Er verwahrt sich zunächst in starken Ausdrücken gegen die Beschuldigungen der Kläger, „dieweill Ich vndd meine mituerwanten gedachten Bergkgesellenn nicht alain nichts, sonnder sy vnns schuldig sein“. Weiterhin wendet er sich gegen ihre Forderung von 72 Gulden Schadenersatz, die er „ain gantz vnbillich ansuechen“ nennt. Darauf weist er ihre Angaben als unrichtig oder weit übertrieben zurück. „Dieweill sy fürgeben, das ainer vnser dienner, Sebastian Renntz, ainem yeden nit mer dann drey ducaten gebenn, auf solchs bitt E. F. Gn. Ich Genedigklichenn zuuernemen, das gedachter Sebastian Renntz, alls die Bergkgesellenn in Santo Domingo gewest, Inen vndd für sy betzalt 3800 guldin Reinisch.“ — 2. Bl. 3. Eingabe der 5 Bergleute an den Herzog, worin sie ihn bitten, ihnen „vmb gottes willen“ Gerechtigkeit gegen die wucherischen Welser widerfahren zu lassen. Sonntag nach Bartholomäi 1534. — 3. Bl. 4. Vertröstende Antwort des Herzogs an die Bergleute. Dresden, Montag nach Egidi 1534. — 4. Bl. 5—7. Drei von Welser abschriftlich an Walther gesandte Quittungen der Berggesellen, aber ohne deren Unterschrift, worin sie erklären, daß sie von ihren Arbeitgebern, den Welsern und Ehingern, in jeder Hinsicht vollkommen befriedigt worden wären, „so das wir noch niemantz andere vonn vnser wegen deshalb khain anspruch weiter an sy haben sollen noch wollen, in khainerlay weys noch weg“. Eine dieser merkwürdigen Quittungen lautet folgendermassen: „Ich vnd die andern all, wessen man vns vnd ainem yeden zu thon schuldig, seyn voligklich betzalt vnd vergnüegtt vnd über das alles haben sy (die Welser) mir nicht aus pflicht oder schultt, sonder aus guttem freyen willen auff mein guttlich ansynen vnd begeren, vmb ich in Irem dienst ain Zeit lang kranck gewest, nachdem ich langst vrlaub gehapt, zur Ergetzlichkeit desselben noch 6 guldin Reinisch in mintz geschenckt vnd zur steur ainer bad farth, vmb mein gesondheit mit gottes hilff wieder zu bekommen, betzalt. Auff vnd vmb solichs alles sag ich von nüwem hiemit in krafft dis brieffs gedachte Welser vnd geselschafft, Vlrich Ehinger, al Ir verwanten vnd diener, aller ding gar vnd gantzlich quit, frey, ledig vnd lofs, also vnd dermassen, das weder ich oder meine Erben noch sonst yemantz von meinewegen an bemellte Welser vnd geselschafft kain anspruch, forderung noch clag, mitt nichts noch vmb kain sach nimer mer suchen, haben noch gebrauchen sol an kainer stetten, weder vor gaistlichen noch weltlichen gerichtten, noch sonst an kain ortten, in kain weis noch weg.“ — 5. Bl. 8—9. Instruktion Welsers an Hieronymus Walther in Leipzig für sein Verhalten gegenüber dem Herzog und den Bergleuten. — 6. Bl. 11—25. „Copia einer Clagschrifft etzlicher Bergkgesellenn, so sie wider Jheronimum Walter an einen E. Rath zu Leiptzk gethann haben.“ In dieser Eingabe schildern die fünf ihre Verhandlungen mit den Welserschen Bevollmächtigten, sowie ihre traurigen Erlebnisse in Santo Domingo, ihre jammer-

4. Federmanns erster Zug ins Innere von Venezuela.

Nikolaus Federmann, den Dalfinger bei seiner Abreise nach Santo Domingo als Stellvertreter in Coro zurückgelassen hatte, stammte aus Ulm<sup>1</sup>. Über seine Familienverhältnisse hat sich bisher nichts näheres ermitteln lassen. Nachrichten über sein späteres Leben, besonders über seine Conquistadorenzüge im Dienste der Welser, enthält das von ihm handschriftlich hinterlassene, später von seinem Schwager Hans Kiffhaber, Bürger zu Ulm, herausgegebene Buch: „Indianische Historia. Ein schöne, kurtzweilige Historia Niclaus Federmanns des Jüngern von Ulm erster Raise so er von Hispania vnd Andolosia aufs in Indias des oceanischen Mörs gethan hat, vnd was ihm allda in begegnet bis auf sein Widerkunfft inn Hispaniam, auff's kurtzest beschriben, gantz lustig zu lesen<sup>2</sup>.“

volle Rückkehr und ihr gegenwärtiges Elend. — 7. Bl. 26—30. Verteidigungsschrift Walthers an den Herzog, dem er die 3 von Welser eingesandten Quittungen mit den Worten überschickt: „Aus diessen werden E. F. Gn. genädigklich zv vermercken haben, welcher theil gerecht oder unrecht sey“. Leipzig, Mittwoch nach Margareten 1534. — 8. Bl. 30. „Jeronimus Walthers antwortt an E. L. Rath zu Leiptzk vff der klag-schrift der Bergkgesellen“. Leipzig, Mittwoch nach Oculi 1531. Er berichtet, wie er während einer Geschäftsreise nach Joachimsthal von den Bergleuten „angeloffen vnd gebethenn“ worden sei, „sy uff das Bergwerk zu ferdern“. Er habe sie eingeladen, nach Leipzig zu kommen, wo er mit ihnen im Namen der Welser unterhandeln wolle. Darauf hätten sie ihn scharenweise überlaufen und er habe die meisten nur mit Mühe zur Heimkehr bewegen können. — 9. Bl. 31—34. „Antwortt Hieronimi Walthers auff Sixt Enderlins Clag an herrn Hieronimum Schlicken.“ Chemnitz, Mittwoch nach Valentin 1531. — 10. Bl. 35—38. „Ein bericht Don Bartlemo Welsser herren Jeronimo Schlickenn auf die clag-schrift, so Sixt Enderle wider Hieronimum Walthern ann S. Gn. gethann hatt.“ Augsburg, 3. April 1531. — 11. Bl. 39—41. „Dieser vertrag oder bestelbrief ist zwischen Hieronimum Walthern zu Leiptzk vnd den Bergkgesellen, die in Spangnola gezogen, auffgericht worden“. — 12. Bl. 42—45. „Disse nachzuolgende Verschreybung ist zu Sibillia in Hispania gethan.“ — 13. Bl. 45—52. Berichte über die Vergleichsverhandlungen zwischen Walther und den Bergleuten.

<sup>1</sup> ADB. VI 598 (Pfister). — Contzen, Die Historiographie der Conquista, vornehmlich im 16. u. 17. Jh. (Jahresber. des Kgl. Gymnasiums in Essen), Essen 1891, S. 13. — Herrera, dec. 6, l. 1, c. 1; l. 5, c. 5; l. 7, c. 3. — Oviedo y Baños I 68, 69, 71, 77, 80, 95, 96, 123, 129, 133, 137, 378, 381; II 232, 250, 259. — Oviedo y Valdes, l. 25, c. 16—22. — Simon III 1, 4, 5, 10, 11; IV 17. — Weinhold, N. Federmanns Reise in Venezuela 1529—1531 (Jahresber. des Vereins f. Erdk. in Dresden, Heft 3, Dr. 1891. S. 91. Mit Karte). — Weyermann, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern u. andern merkw. Personen aus Ulm, Ulm 1798, S. 217.

<sup>2</sup> Ausgaben: 1. Hagenaw 1557, 4. — 2. Belle et agréable narration du premier voyage de Nicolas Federmann le jeune, d'Ulm, aux îles de la mer Océane, et de tout ce qui lui est arrivé dans ce pays jusqu'à son retour en Espagne, écrit brièvement et divertissante à lire. (Ternaux-Compans, Voyages, relations et mémoires originaux pour servir à l'histoire de la découverte de l'Amérique, Paris 1837, 8, I). — 3. Neudruck der 1. Ausgabe von Klüpfel in der Bibl. des Litt. Vereins in Stuttgart XLVII, Stg. 1859, 8.

Die erste Ausgabe dieses Buches, welche auf 63 Quartblätter gedruckt, 1557 bei Siegmund Bunde in Hagenau erschien, ist äußerst selten, da nur 3 Exemplare (in München, Stuttgart und Tübingen) bekannt sind. Es beginnt mit einem Bericht „von der aufsfart Niclaus Federmanns des Jüngern von Ulm aufs Hispania in Indias, vnd was ihm in diser raise begegnet, auch was Er gesehen und erfahren von Inseln, völkern, ihren sitten und gebräuchen, darbei in was leibsgefahr er mit den Seinen gestanden, und wie vil sie erlitten, bis zur ahnfart der statt Coro“. Dieser Bericht soll um seines mannigfachen Interesses willen, obgleich er in meist überaus langen und schleppenden Sätzen und in einem barbarischen Deutsch verfaßt ist, im folgenden auszugsweise wiedergegeben werden.

„Im 1529. Jar des andern tags des Monats Octobris, Gieng ich Niclaus Federmann der Jünger von Ulm, zu Sannt Lucar Barameda, ain Port des Möhrs inn Hispania der Provintz Andolosa gelegen, zu schiff, welches mir von Herren Ulrichen Ehingern, von der Herren Bartholme Welsern und geselschafft wegen, gaignet, und für hauptmann desselbigen, samt ainem hundert und drei und zwaintzig Hispaniern kriegsvolek und vier und zwaintzig deutscher bergknappen genennt und fürgesetzt, mit denen inn das lande Venecuela, so an dem grosen Oceanischen möhr gelegen, welches gubernation und herrschunge den gesagten Welsern, meinen herren, von der Römischen Kayserlichen maiestat bevolhen und übergeben zu schiffen, und zu hilff Ambrosio Talfigern von Ulm, so als statthalter und verwalter diser Regierung und gubernation aldar was.“ Wegen „grosen ungestimmen wetter und widerwindt“ erreichten die Schiffe erst am 23. Tage nach der Abfahrt die Kanarien. Federmann landete, um Wasser einzunehmen, mit 10 Mann an der Küste von Lancerote, sah sich aber plötzlich von etwa 80 Arabern überfallen, „so aufs Barbaria, welche 17 meyl gegen der Insel über gelegen, und an ainem ort diser Insel ir wonung zu haben und ihr viech, gais und kamelthier, aldar zu grasen und zu waiden, wurde vergonnet“. Diese Araber, „ein ring volck, schnels lauffs von und zum mann, wie ein hirsch springt“, brachen mit Geschrei aus einem Hinterhalt hervor, verwundeten Federmann durch Steinwürfe, töteten mehrere seiner Leute und nahmen ihn selbst mit den übrigen gefangen. Da er das geforderte Lösegeld von 200 Gulden nicht bezahlen konnte, wäre er wahrscheinlich umgebracht worden, wenn ihn nicht der spanische Hauptmann der Insel befreit hätte. Die weitere Überfahrt bis Santo Domingo verlief ohne Zwischenfall und ging schnell und glücklich von statten. „Die Naturales oder einwoner diser land, so dise insel, ehe die Christen dorthin kommen, besessen und beherrscht haben, bewohnen itzt kainen aignen flecken, Sonder dienen den Christen, so vil deren noch bei leben, welcher doch nicht vil mehr vorhanden, dann nach vernemen, so sollen von fünffhundert tausent Indios, so in dem land



gewest, alls die Christen das land erst erfunden, itzt nit über zwaintzig tausent bei leben sein, ain grosse summa in ainer kranckhait, welche sie Viroles (Blattern) haissen, auch thails in kriegem, und ain groszer thail aufs übertribener arbeit, darzu sie die Christen in den Goldbergwerken genöttigt, welches doch wider ihre gewonhait ist, dann sie von art ain zart und wenig arbeitent volk gewest ist, gestorben, und sich in so kurtzer zait ain solche multitud und grosse summa in ain so wenig zal gemindert.“

Nachdem Federmann die mitgebrachten deutschen Bergleute an Sebastian Rentz, den Faktor der Welser, abgeliefert hatte, fuhr er nach Süden zu, um Venezuela zu erreichen. Durch ein Versehen des Piloten gerieten die Schiffe in ein „nidermörig und steinig“ Gewässer und mußten in der Nähe einer unbekanntem Küste vor Anker gehen. Federmann ließ sich ans Land setzen, um von den Einwohnern die Lage der Gegend zu erkunden, konnte aber nichts erfahren, „dann die Indios, als sie das schiff ersehen, hetten sie sich in ihre flecken und gewarsam gethon, besorgend, alls offt von Sant Dominigo aufs beschehen, ain raubschiff were, umb sie aufzuheben, zufahen und zuverkauffen, aldar kommen“. Endlich gelang es, „ain India“ aufzugreifen, die ein wenig spanisch verstand, da sie früher auf Santo Domingo in der Sklaverei gelebt hatte. Sie berichtete, daß man sich westlich von Coro befinde. Darauf schickte Federmann einen Teil seiner Leute zu Lande nach dieser Stadt, mit den übrigen dagegen schlug er den Seeweg ein. „Kamen also uff den 8 tag des Mertzens im 30. Jahre in Coro, des rechten Ports, glücklich und wol an, dem allmächtigen gott seie lob.“

„Als ich nun gehn Coro khame, fand ich den Gubernator nicht, dann er vor 8 Monat ain raifs das land einwertz gethon, und hetten seither seiner abraifs in Coro khein zeittung von ihme empfangen, und ward das Land in seinem des Gubernators Ambrosii Dalfingers von Ulm abwesen von seinem statthalter, Luis Sarmiento gehaissen, geregiret. Auff den 18 tag Aprilis khame hernach ain andre Armada dreier schiff, von meiner herren der Welser leut, von Sibia in Hispania aufs gen Venecuela gesendet, darmit ihre diener, ainer Hanns Seissenhofer gehaissen, für Gubernator des lands abgefertiget, dann sie in Sibia besorgten, der Ambrosius Dalfinger möchte not gelitten haben und vielleicht mit seinem volck von den Indios der widerkunfft verhindert worden sein, dieweill inn so langer zeit, wie hievor ahngezeigt, kain bottschafft von ihme gehabt.“ Dalfinger zeigte indessen bald, daß er noch lebe und von den Verhältnissen in der Kolonie hinreichend unterrichtet sei. Wie schon berichtet, kehrte er am 3. Mai nach Coro zurück und wurde von Federmann und Seissenhofer „mit ainer vast zierlichen ordnung untther ainer auffgeschlagenen Zelt oder velthütten mit ainem gesungnen Ambt und Te Deum laudamus, mit trumpetten und heerbaucken empfangen“. Aus Gesundheitsrücksichten verweilte er nur bis zum 31. Juli in

der Kolonie, „welchen tag er sich erhob, gehn sant Dominigo zu-  
faren und sich daselbst seiner kranckheit, eines vierteglichen  
fiebers, so er aufs gesagter raifs brachte, zu artzneien“. Feder-  
mann blieb als Stellvertreter des Statthalters in Coro. Zwar  
hatte er versprechen müssen, keinen Zug ins Innere des Landes  
zu unternehmen, aber die Abenteuerlust war so mächtig in ihm,  
dafs er schon nach wenig Wochen sein Wort brach und den  
Marsch nach dem unbekanntem Süden antrat. Über den Verlauf  
dieser Reise berichtet er selbst folgendermafsen. „Wie ich mich  
mit vil volcks in der statt Coro ohne nott vnd müssig befand,  
entschlofs ich mich, ain raifs das land einwertz, gegenn Mittag  
oder Südmöhr gelegen zu thun, verhoffendt, aldar nutzlichs aufs-  
zurichten. Auf den 12 tag Septembris Anno im 30. erhub ich  
mich mit 110 Hispaniern zu fufs und 16 zu rofs, sampt bei  
100 Indios naturales.“ Am 4. Tage kamen sie zu dem wilden  
Stamme der Xedeharas. „Ist golds vil nit inn, essen alle menschen-  
fleisch, und je ainer den andern, wa sie einander bekommen oder  
fahen künden.“ Am 26. September gelangte man zu dem Volke  
der Ayamones, „ain klain volck und zwergen, jedoch streitbar“. Federmann verständigte sich mit ihnen durch einen Dolmetscher,  
„gabe inen auch etliche schanckungen von eisen hacken und  
glässern Paternoster, so bei uns klaines werdts sein, aber bei ihnen  
alls ain frembd ding grofs geacht ist“. Eins der nächsten Dörfer  
fanden die Reisenden von den furchtsamen Bewohnern verlassen.  
„Wir thetten uns inn diesem flecken nider, dann wir allda Mahis,  
Juca, Batata, Oyama ainen überflufs funden. Als wir nun in  
disem Pueblo oder flecken auff zwo stund gewest, liefs sich ain  
summa Indios auff einer höhe gegen uns über mit ainem grossen  
geschray hören und sehen, in hörner, wie sie in kriegem pflegen  
zu thun, blasende und also bei ainem vierthail ainer stundt zu  
uns schiessendt.“ Federmann liefs seine Reiter vorrücken, bei  
deren ungewohntem Anblick die Indianer entflohen. Darauf  
schickte er ihnen einen Dolmetscher mit der Drohung nach, „wo  
sy sich meiner angebotner freundschaft widern thetten, wölle ich  
ihnen nachstellen, auch sie, ire landt und veld gebew, verhergen  
und verprennen, auch sie und ihre weib und kinder fahen, jha  
für Eschlauos und verkauffte leütt haben und vergeben und in  
allem wie ain rechter abgesagter feindt gegen ihnen leben und  
mich erzaigen“. Nach dieser Botschaft stellten sich die umwohnen-  
den Häuptlinge im Lager ein, um Freundschaft zu schliessen.  
„Dise Cacique oder Herren sampt allem mitgebrachtem volck  
liefs ich täuffen und, sovil sichs lafst einbilden, vom Christlichen  
glauben sagen. Dann was ist nott, ihnen lang zu predigen und  
zeit mit ihnen zu verlieren.“

Auf der Weiterreise gerieten die Wanderer durch ein plötz-  
liches Anschwellen des Flusses Tocuyo in Gefahr, während der  
Nacht zu ertrinken. „Als es aber Gott gefiel, dem sei Lob,  
weret es kaum bey fünff stunden und name so vast und eilends

wider abe, alls es hette zugenommen.“ Darauf kamen sie in ein „wüstes gebürg“ und trafen hier ein „vast klain volck, vier spannen lang, doch zu ihrer grösse zierlicher Proportz und gestalt von leib“. Am 12. Oktober gelangte man zu dem mächtigen Stamm der Cayones. Federmann berichtet sehr ausführlich, „wie diese Cayones überfallen, mit schanckung sich als Freunde erzaigt, nachmals mit dem Cacique oder herren haimlich hinweg gethon, zur rottierung und widerstand sich versamlet. Welche zum andernmal in der nacht überfallen, mit gwalt gefenglich hingeführt, und der landherr als fridbrüchig in eysene kettin geschlagen, und also der unbestandt und misstraw gerochen und bezalt worden ist“. Auf dem Weitermarsche versahen sich die Eroberer durch Überfall der Dörfer mit den nötigen Gepäckträgern und wendeten sich dann gegen die Xaguas, „ein nackendt volck und sonst von artt mehr visch denn fleisch“. Diese hielten die Fremden anfangs für böse Geister, unterwarfen sich aber bald und schenkten willig Gold und Lebensmittel. Die nächsten Dörfer wurden von dem Stamme der Caquetios bewohnt. „Dise Nation ist volckreich und vast Streitbar, auch überflüssig an goldt, haben außs aigner maacht alle anstossende Nationen außs der ebne in das rauch gebürg zu wonen bezwungen, damit sie allein das schönest, ebnest und fruchtbarst ort besessen und bewonten. Dise sich in ahnkunfft der Christen gantz guttwillig, on bezwungen mit verehrung einer grossen summa gelts erzaiget haben.“ „In dieser Provintz fand ich Zeittung von ainem andern mör, das Sud oder mittäglich mör genannt wird, welches eben das was, so wir mit verlangen verhofften, und, wie ahnfenglich gesagt, die meiste ursach unsers aufraisens gewest, sollichs zu erraichen, denn daselbst grosser reichthumb von goldt, perlen und edelgestainen zuverhoffen ist.“

In diesen Tagen begann die Regenzeit, und die in den Wäldern herrschende feuchte Wärme erzeugte bei den Reisenden allerlei Krankheiten. „Mehr ziegeünern und krüplen, dann kriegsleütten gleich“, setzten sie den Marsch fort. Den Indianern verheimlichten sie ihren schlimmen Zustand, „darmit sie uns Christen, als die sy für untödtlich achten, auch kranckheiten untherworffen zu sein nicht spürten“. Bald stellte sich bedrohlicher Mangel an Lebensmitteln ein. Die kriegerischen Stämme der Cuybas und Cayones wollten die Fremden nicht mit Zehrung unterstützen und mußten deshalb mit Gewalt bezwungen werden.

Nachdem die Entdecker eine Anzahl ihrer Kranken mit dem Versprechen zurückgelassen hatten, sie auf dem Rückwege wieder mit nach Coro zu nehmen, gelangten sie an den Fluß Coaheri. Hier trafen sie auf den Stamm der Guaycaries, „das hartnäckigste, böfste, falscheste volck, das wir bissher auff diser raifs gefunden, mer schwartzen teufflen dan menschen gleich sehendt“. Es fehlte wenig, so wäre die kühne Erobererschar in diesen Gegenden völlig zu Grunde gegangen. Erbittert durch die Verbrennung

ihrer Dörfer versammelten sich nämlich 8500 Guaycarier und lieferten den Christen bei Itabana am Coaheri eine regelrechte Schlacht, die zwar mit der Flucht der stark gelichteten Indianer, aber auch mit schweren Verlusten für die Sieger endigte. „Der Christen wurden nur vier ungewundt und ich auch durch ein achsel geschossen, und zwei roßs wurden hart wundt, aber das ein, dieweil es mit einem vergifften pfeil geschossen was, starb es am 6. tage wütende.“ Federmann sah ein, daß unter solchen Umständen an einen Weitermarsch nach dem Südmeer nicht zu denken sei. Er kehrte deshalb um und traf mit den zurückgelassenen Kranken zusammen. Ein Kazike versuchte unterwegs die Reisenden zu überfallen, wurde aber besiegt. „Da liefs ich zur stunde den Cacique auffhalten, fahen, binden und inn ain gesteid füren und peinlich fragen, was sie damit gemaint hetten, also inn kriegsrüstung sich finden zu lassen. Als sich der Cacique, ehe dann er etwas wollte verjehen und bekennen, mit vil peinen martern liefs, da liefs ich inen zu angesicht der andern Gefangenen erschiessen, ihnen zum förchtlichem exempel.“

Da das Fieber immer neue Opfer forderte, sah sich Federmann genötigt, auf einem möglichst geraden Wege mit den Seinen wieder nach Coro zurückzukehren. Nach langer Wanderung gelangten sie an den Fluß Iracuy, „nicht kleiner als der Rein“. An seinem Ufer hinziehend, erreichten sie endlich die Küste. „Khamen also auff den 17 tag des Martzens Im 1531. jare, Gott hab lob, wider gehn Coro, da ich den Gubernador fande. Also blibe ich in Coro thails meiner kranckheit halb im fieber, so mich wider angestofsen hette, aufszuwarten, bis auff den 9. tag Decembris gemelts Jars, füre ich gen Sancto Dominigo und Hispania und fort, aufs erfordern meiner herren der Welser, in Teütschland zuraisen.“ Am 16. Juni 1532 landete er mit Sebastian Rentz in Sevilla und ritt durch Spanien und Frankreich nach Augsburg, „da wir auff den letsten tag Augusto vorgemelts Jars, Gott dem herren sei lobe, glücklich und wol ankhamen“.

Mit diesen Worten schließt das merkwürdige Buch Federmanns, das seinen Verfasser als einen echten Abenteurer erscheinen läßt, der nicht frei von Roheit war, aber voll von deutscher Lust am Kampfe und am Wandern.

##### 5. Dalfingers Zug nach dem Westen und sein Tod.

Während Federmanns Abwesenheit von Coro war Dalfinger, jetzt Statthalter im Dienste der Welser, von Santo Domingo zurückgekehrt. Er erstaunte nicht wenig, als er erfuhr, daß sein Stellvertreter unter Mißachtung seines ausdrücklichen Befehls die Mannschaften und Vorräte der Kolonie zu einem eigenmächtigen Entdeckungszuge verwendet habe. Da er vor der Rückkehr des Ungehorsamen kein größeres Unternehmen ins Werk

setzen konnte, begnügte er sich mit einer Küstenfahrt nach dem Cabo de la Vela, wo eine der vertragsmäßigen Festungen angelegt werden sollte. Als endlich Federmann mit den Resten seines Heerhaufens in Coro ankam, beeilte sich Dalfinger, diese wieder in Stand zu setzen und durch Anwerbung neuer Leute zu vermehren. Er wufste mit Umsicht und Thatkraft die Vorbereitungen zu einem neuen Zuge so zu beschleunigen, daß er bereits am 9. Juni 1531 von Coro aufbrechen konnte, nachdem er die Statthalterschaft seinem bewährten Freunde Bartolomé de Santillana übergeben hatte. Da er durch Federmanns Bericht erfuhr, daß der Weg nach Süden in die endlosen Llanos führe, beschloß er, nach Westen zu ziehen. Er begab sich zunächst nach seiner Lieblingsgründung Maracaibo. Hier ruhte er einige Wochen lang aus, ließ die Kranken und Schwachen zurück, verstärkte seine Entdeckerschar durch einen Teil der Ansiedler und zog dann am 1. September 1531 nach Westen, dem Schneegebirge der heiligen Martha zu. Durch das Gebiet der goldreichen Pacabueyer gelangte er an den Fluß Jiriri, wo sich ihm die mit Giftpfeilen bewaffneten Arhuacoer entgegenstellten. Er besiegte sie, nahm ihnen viel Gold im Werte von 30 000 Pesos ab und schickte dasselbe durch einige zuverlässige Männer unter Führung des Inigo de Vasuña nach Maracaibo, um es der Habgier seiner Mannschaften zu entrücken und um durch die Proben von den Schätzen des Landes noch mehr Kolonisten zu veranlassen, ihm nachzuziehen. Diese Boten haben ihr Ziel nie erreicht. Sie verirrtten sich in den Urwäldern im Süden des Sees von Maracaibo, litten furchtbar unter dem Hunger, den sie vergeblich mit dem Fleische getöteter Indianer zu stillen suchten und gingen schließlic elend zu Grunde. Nur einer von ihnen, Francisco Martin, fiel in die Hände der menschenfressenden Pemener, die ihn mit Nahrung versorgten und in ihr Dorf aufnahmen. Hier lebte er länger als 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahr, nahm die Sitten der Wilden an und wurde in diesem Zustande von den heimkehrenden Begleitern Dalfingers aufgefunden, die ihn nach Maracaibo zurückbrachten.

Dalfinger hatte sich nach der Abreise des Vasuña längere Zeit in Tamara, einem großen Dorfe der Pacabueyer aufgehalten, um hier die Rückkehr seines Boten abzuwarten. Als dieser ausblieb, wurde Esteban Martin, ein erfahrener Waldläufer, nach der Küste gesandt, um Erkundigungen einzuziehen. Dalfinger begab sich unterdessen mit seinen Leuten nach dem Magdalenenstrom. Als er hier angelangt war, begann die Regenzeit und mit ihr eine Reihe der schwersten Leiden für die Reisenden. Sie bemühten sich wiederholt, den Fluß zu überschreiten, um die gesünderen Berggegenden des jenseitigen Ufers zu erreichen, aber die ungeheure Wasserfülle machte alle Übergangsversuche unmöglich. — Deshalb sah sich Dalfinger genötigt, unter unsäglichen Beschwerden durch eine überschwemmte Gegend, wo man oft

tagelang bis an die Brust im Wasser gehen mußte, nach Tamara zurückzukehren. Hier traf auch Esteban Martin mit schlimmen Botschaften ein. Er berichtete, daß Vasuña mit dem Goldschatze weder in Maracaibo noch in Coro angekommen, sondern höchstwahrscheinlich unterwegs verunglückt wäre. Auch teilte er mit, daß unter den Kolonisten Hungersnot und Unruhen ausgebrochen seien, welche die Anwesenheit des Statthalters als dringend wünschenswert erscheinen ließen. Dalfinger schwankte lange, ehe er einen Entschluß faßte. Seine Gefährten glaubten infolge dunkler Andeutungen der Indianer, daß das fabelhafte Goldland des Dorado in ziemlicher Nähe am linken Ufer des Magdalenenstromes zu finden sei und wünschten deshalb weiter nach Westen vorzudringen. Ein gewisser Anaya wurde aus-ersehen, dem Statthalter die Wünsche seiner Begleiter vorzutragen. Er brachte sein Gesuch in einer wenig angemessenen Form vor und forderte außerdem eine Verteilung der bisher gewonnenen Beute. Ambrosius wäre selbst gern weitergezogen. Aber die Rücksicht auf das Wohl der Kolonie bestimmte ihn, sich mit seinen Leuten dahin zu einigen, daß man beschloß, auf einem neuen Wege über das Hochgebirge nach der Küste zu ziehen. Durch welche Gegenden die Rückreise führte, läßt sich wegen der schwankenden Angaben der Quellen und infolge der Nicht-übereinstimmung der damals üblichen Fluß- und Ortsnamen mit den heutigen kaum annähernd feststellen. Man setzte unter unsäglichen Mühseligkeiten über mehrere große Ströme, wanderte wochenlang durch überschwemmte Urwälder und kam nach vielen Verlusten durch das Gebiet der kriegerischen Pemäer an den Fuß des Gebirges. Mit größter Anstrengung erklimmen die ganz erschöpften Entdecker die steilen Abhänge, bei Tage mit heldenmütiger Tapferkeit die Angriffe der streitbaren Bergvölker abwehrend, bei Nacht vor Kälte fast erstarrend. Bei dem Mangel aller Lebensmittel mußten sie sich von dem Fleische der gefallenen Pferde sättigen. Als sie endlich die Wasserscheide erreichten, sahen sie sich auf einer weiten baumlosen Ebene schutzlos dem Schnee und dem eisigen Winde preisgegeben, dazu ohne Nahrung, in zerrissener und mangelhafter Bekleidung und überdies von Gicht, Zahnweh und allerlei Krankheit gepeinigt. In diesen Tagen verloren fast 200 Mann das Leben. Viele verhungerten, andere erfroren. Die Verwundeten gingen aus Mangel an Pflege zu Grunde, unter ihnen Kasimir von Nürnberg, der wackere Reiterführer. Unter tausend Schwierigkeiten langten endlich die Überlebenden am Nordfusse des Gebirges an. Hier fand auf einem nur mit Esteban Martin unternommenen Streifzuge Ambrosius Dalfinger einen schmerzvollen Tod. Durch einen vergifteten Pfeil in den Kehlkopf getroffen, erlag er nach viertägigen Leiden seiner Verwundung. Er war ein tapferer Krieger, ein tüchtiger Feldherr, ein geschickter Verwalter, ein strenger Vorgesetzter, nicht frei von Jähzorn und Grausamkeit, aber treu und aufrichtig, ein echter deutscher Soldat der Landsknechtzeit.

6. Der Statthalter Georg Hohermuth.

Als die Nachricht von dem Tode Dalfingers durch die wenigen Überlebenden unter seinen Gefährten nach Coro gelangte, entstand in der Kolonie allgemeine Verwirrung. Santillana, der Vertreter des Statthalters, wurde von den Unzufriedenen abgesetzt und mit dem Tode bedroht. Befreit von der strengen, widerwillig ertragenen Herrschaft des Ambrosius, beabsichtigten die Spanier, welche unter den Ansiedlern die große Mehrheit bildeten, alle Deutschen aus dem Lande zu treiben. Sie schickten eine Gesandtschaft unter Alonso de la Llama und Luis Gonzalez de Leiva an den Rat von Indien und an den kaiserlichen Hof, um eine Anklageschrift zu überreichen, welche die Thätigkeit der bisherigen Statthalter in den schwärzesten Farben schilderte und die Bitte enthielt, Venezuela von seinen Bedrückern und Ausbeutern, den Deutschen, zu befreien.

Die Welser hatten unterdes auf die Kunde von Dalfingers Tode einen gewissen Juan Aleman<sup>1</sup> nach Coro geschickt, der aber kurz nach seiner Ankunft starb. Da ein neuer Statthalter erst nach längerer Zeit eintreffen konnte, wandte sich der in Coro ansässige Faktor der Welser an die Audiencia von Santo Domingo mit der Bitte, bis auf weiteres einen thatkräftigen Befehlshaber nach Venezuela zu senden, der die Kolonie vor völliger Auflösung zu bewahren und die Rechte der Welser aufrecht zu erhalten vermöge. Der spanische Obergerichtshof ergriff mit Freuden diese günstige Gelegenheit, der Krone einen größeren Einfluss im Welserlande zu sichern und übertrug die zeitweilige Statthalterwürde dem Rodrigo de Bastidas, Bischof von Coro. Dieser zeigte sich zwar dem verantwortungsreichen Amte in jeder Hinsicht gewachsen, begünstigte aber die Spanier in ungerechtfertigter Weise zum Nachteil der verhassten Deutschen.

Während dieser Zeit waren die Welser eifrig bemüht, einen geeigneten Ersatzmann für Juan Aleman zu finden. Ihre Blicke richteten sich auf Federmann, der ihnen mit prahlerischen Worten seine Verdienste um die Erforschung des Landes und seiner Schätze angepriesen hatte. Er gewann durch zuversichtliches Auftreten das Vertrauen Bartolmä Welsers, und dieser ernannte ihn nicht nur zum Statthalter von Venezuela, sondern gewährte ihm auch reiche Mittel zur Ausrüstung eines Heerhaufens. Federmann begab sich sofort nach Sevilla, um Mannschaften anzuwerben und Schiffe in stand zu setzen, erfuhr aber hier durch den Rat von Indien, daß in der durch Llama und Leiva eingereichten Anklageschrift schwere Beschuldigungen gegen ihn enthalten waren. Da er dieselben nicht genügend widerlegen konnte, wurde ihm die erforderliche Bestätigung der Krone versagt. Tief erbittert mußte er von der erträumten Würde zurück-

<sup>1</sup> Oviedo y Baños I 63, 378; II 216, 250, 259.

treten. Der Indienrat forderte nun den Kaiser auf, den Vertrag mit den Welsern dahin abzuändern, daß nur Spanier als Beamte nach der Kolonie gesendet werden dürften. Aber Karl V. fühlte sich so abhängig von den Geldmitteln des Welthauses, daß er auf diesen Vorschlag nicht einging, sondern nach längeren Verhandlungen abermals einem Deutschen, dem Georg Hohermuth von Memmingen, der sich selbst gewöhnlich Georg von Speier nannte<sup>1</sup>, die Statthalterwürde übertragen ließ.

Hohermuth war ein unternehmender und thatkräftiger Mann, leutselig und von tadellosem Rufe. Er sammelte teils in Schwaben, teils in Andalusien gegen 600 Gefährten, unter ihnen Philipp von Hutten, einen fränkischen Edelmann, Hans Vöhlin und Lukas Balbier aus Augsburg, die beiden Nürnberger Andreas Gundelfinger und Hieronymus Köler, sowie Franz Lebzelter aus Ulm. Auch Federmann beteiligte sich als Unterbefehlshaber an der Fahrt. Es wurden wiederum sächsische Bergleute zur Einrichtung von Goldgruben mitgenommen, dazu 12 Mönche und 6 Priester zur Bekehrung der Wilden, endlich auch Bluthunde zur Bestrafung derjenigen Indianer, die sich hartnäckig weigern würden, den katholischen Glauben anzunehmen.

Am 19. Oktober 1534 verließen die Reisenden auf zwei Schiffen, „Santa Trinidad“ und „Nuestra Señora de Guadalupe“, den Hafen von Sevilla. Am 6. Februar des folgenden Jahres landeten sie in Coro. Während Hohermuth sich huldigen ließ und über drei Monate an der Küste blieb, um die Verhältnisse der Kolonie kennen zu lernen, unternahm Federmann einen kurzen Plünderungszug ins Innere. Er fing eine große Anzahl widerspenstiger Indianer und führte sie auf dem Schiffe der heiligen Dreieinigkeit als Sklaven nach Santo Domingo, wo Konrad Vöhlin, der Faktor der Welser, sie verkaufte. Unterdessen bereitete sich auch Hohermuth zu einer Entdeckungsreise vor. Er setzte den Juan de Villegas zu seinem Stellvertreter in Coro ein und verließ die Stadt am 13. Mai 1535 mit 400 Mann und 80 Pferden. Er verfolgte zunächst denselben Weg, welchen Federmann vier Jahre vorher eingeschlagen hatte, und langte nach schwieriger Überschreitung mehrerer großer Flüsse in Bariquicimeto an. Um in den sumpfigen Wäldern mit dem Gepäck fortzukommen, sah er sich genötigt, Indianer einzufangen und als Trofsknechte zu verwenden. Wie gewaltsam er dabei vorging, erzählt Hutten in einem seiner Briefe: „Den 23. Tag kam Cardenas, bracht 30 Stuck Indier gefangen, etliche ließ er von Hunden zerreißen, die andern theilet er unter die Christen. Den 24. Tag ward ausgeschickt Meister Andreas (Gundelfinger) mit 70 Christen, der kam den 27. tag wieder, bracht 53 Stuck Indier,

<sup>1</sup> Jorge de Spira oder Espira. Herrera, d. 6, l. 1, c. 1; l. 5, c. 7. — Oviedo y Baños I 69, 71, 107, 113, 126, 129, 378, 381; II 216, 252, 259. — Oviedo y Valdes l. 25, c. 10—14.



die wurden alle unter die nothdürftigen Christen ausgetheilt. Den 30. Tag zog aus Stephan Martin mit 60 Christen zu Fuß und 10 zu Ross, kam den 9. Tag wieder, bracht 70 Stuck Indier, wurden ausgetheilt.“

Bei Beginn der Regenzeit sah sich Hohermuth genötigt, längere Zeit in dem Indianerdorfe Hacarigua zu bleiben, wo ein großer Teil seiner Gefährten am Fieber erkrankte. Sobald es die Witterung erlaubte, brach er mit den Gesunden wieder auf, zog durch die Gebiete vieler kriegerischer Stämme, welche die kleine Schar durch tägliche Angriffe belästigten, und erreichte am 16. September Masparro, den Hauptort der Cayoner. Hier verweilte er 6 Wochen lang, um die Genesung der von Hacarigua herbeigeholten Kranken abzuwarten. Am 3. November reiste er weiter und kam bis in das Gebiet der Caquetier. Hier mußte er abermals der vielen Schwachen wegen längeren Aufenthalt nehmen. Die Weihnachtstage wären in trübster Stimmung vergangen, wenn nicht der Hauptmann, um seinen Leuten eine Festfreude zu bereiten, die wenigen noch vorhandenen Lebensmittel mit eigener Hand unter sie verteilt hätte. Am Neujahrstage 1536 versuchten die Abenteurer weiter zu ziehen. Aber schon nach wenigen Tagemärschen sahen sie sich gezwungen, in Coativa, einem Orte der Guaycarier, Halt zu machen, um die vielen Kranken und Entkräfteten zu verpflegen. Viele derselben starben, unter ihnen auch Andreas Gundelfinger von Nürnberg. Am 25. Januar setzten die Überlebenden ihre Reise fort und wendeten sich auf den Rat Esteban Martins, der sich schon unter Dalfinger als brauchbarer Pfadfinder gezeigt hatte, geradewegs nach Westen. Sie zogen am Ufer des Apuri aufwärts durch das Land der befreundeten Caquetier, überschritten unter vielen Beschwerden mehrere Ströme, unter denen der Darari, der Arauca und der Casanari genannt werden, und gelangten endlich durch sumpfige Urwälder an den Fuß der Cordillere. Sie fanden bei den Indianern wenig Gold, wurden aber durch die frohe Kunde getröstet, daß sich weiter im Westen das gepriesene Land des Dorado ausdehne. Ihr Versuch, dahin zu gelangen, wurde durch den Eintritt der Regenzeit verhindert, welche die Bäche und Flüsse zu unüberschreitbaren Strömen anschwellte. Hohermuth beschloß deshalb, den Eintritt der trockenen Jahreszeit abzuwarten. Er ließ an dem breiten und reisenden Opia im Lande der kriegerischen Guaypier ein festes Lager erbauen, pflegte die Kranken und beschäftigte die Gesunden mit Jagd und Fischfang, um das Leben aller zu fristen. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln nahmen die Leiden und Entbehrungen kein Ende. Der Fluß überschwemmte nachts wiederholt die Zelte, „Tigertiere“ überfielen die Pferde, und Krokodile bedrohten das Leben der Menschen. Endlich gelang es nach viermonatlichem Warten, den Opia zu überschreiten. Die Reisenden näherten sich jetzt dem Fusse des Gebirges, hinter dem das Goldland winkte. — Aber trotz aller Bemühungen gelang es ihnen nicht, einen

Pafs zu finden. Wie Mauern türmten sich unersteigliche Felsen über einander, und mancher wünschte sich nach Huttens Erzählung Vogelfittige, um das Hindernis zu überwinden. Ein Versuch, die Berge von Süden her zu umgehen, führte die Wanderer in die unübersehbare wasserlose Grassteppe. Das neue Jahr 1537 brachte keine Aussicht, dem ersehnten Ziele näher zu kommen. Vergebens suchte man am Tage Mariä Reinigung durch feierliche Beichte, Messe und Prozession die Gunst der Himmlischen zu gewinnen. Bei der Beobachtung der Sonnenhöhe erkannte der Statthalter, der sich schon 550 Meilen von Coro entfernt glaubte, daß man nur noch  $2\frac{3}{4}^{\circ}$  nördlich vom Äquator sei. Noch einmal richtete sich der Mut der völlig erschöpften Entdecker auf, als ein Indianer die unmittelbare Nähe des Goldlandes ankündigte. Mit dem Aufgebot der letzten Kräfte zogen sie südwärts, fanden aber statt der erträumten Schätze nur die Überreste einer spanischen Abenteurerschar, die bei dem Versuche, von den Ufern des Marañon her durch die Llanos nach dem Gebirge zu gelangen, dem Hunger erlegen war. Im Dorfe Canicuro wurde Halt gemacht, um sich ein wenig zu erholen. Die Besonnenen rieten zur schleunigsten Umkehr, aber die überwiegende Menge der Begehrlichen verlangte den Weitermarsch. „Die Leute von Canicuro sagten,“ berichtet Hutten, „wenn wir Gold suchten, so müßten wir bald auf die rechte Hand ziehen, gen Westen. Sie gaben uns Anzeichen von einer reichen Provinz, die etwa 20 oder 30 Tagereisen von hinnen sei.“ Hohermuth glaubte diesen Vorspiegelungen, ohne zu bedenken, daß die Indianer gelogen hatten, um die Fremden mit ihren beschwerlichen Ansprüchen sobald als möglich abziehen zu sehen. Er wendete sich westlich, gelangte an den Fluß Papamene, hörte hier alle Nachrichten der Canicurer von dem reichen Goldlande bestätigen und betrat unerschrocken das Gebiet der gefürchteten, mit Giftpfeilen bewaffneten Choquer. Hier traf ihn ein unersetzlicher Verlust. Esteban Martin, der unentbehrliche Kundschafter und Pfadfinder, der früher an Dalfingers Seite wunderbar dem Tode entgangen war, starb an den Folgen eines indianischen Pfeilschusses. Infolge dieses Ereignisses sank allen der Mut. Der Statthalter schlug zwar vor, die wieder beginnende Regenzeit in einem festen Lager am Papamene abzuwarten und dann nach dem Dorado vorzudringen, aber die Mehrzahl der Gefährten forderte nach einem letzten vergeblichen Versuche, das Gebirge zu ersteigen, die sofortige Umkehr. Schon hatte die Not gelehrt, die widerlichsten Dinge zu verzehren. „Gott allein und die, so es versucht haben,“ schreibt Hutten, „wissen, was Noth und Elend, Hunger, Durst, Mühe und Arbeit die armen Christen in diesen 3 Jahren erlitten haben, ist zu verwundern, daß es menschliche Körper solange haben ertragen mögen. Allen Grau, was Ungeziefers, als Schlangen, Krotten, Heydexen, Ottern, Lacerdas, Wurmkraut und Wurzel die armen Christen auf diesem Zuge gessen haben, auch

etliche wider die Natur Menschenfleisch gessen haben, auch die Pferde, die erschossen oder an dem Schelm starben, also daß von diesem bösen, unkräftigen, unnatürlichen Essen, auch von der großen Arbeit, im Regen und Wind Liegen, die Christen so gar verschmacht und ausgedorrt waren, daß Gott nicht geringe Gnade bewiesen hat an jenen, so mit dem Leben darvon kommen sind.“

Hohermuth widerstand lange dem Andringen der Genossen, welche schleunige Umkehr forderten. Erst als ihm ein Spanier vorgeführt wurde, der in der Verzweiflung des Hungers ein Viertel von einem Indianerkinde mit Kräutern gekocht und verzehrt hatte, sah er ein, daß er sich der Notwendigkeit beugen müsse. „Wendeten also um, mit großem Elend und Not, so ich achte, vormals Christen nie erlitten, den 13. Tag Augusti im Jahr 1537.“ Die Schar zählte nur noch 40 Gesunde. „Auch waren“, berichtet Hutten, „die meisten ohne Rapier und andere Wehr, nicht eine Büchse noch Armbrust, die doch gegen die Wilden sehr von Nöten sind, war brauchbar.“ Unter unsäglichen Entbehrungen gelangten die Unglücklichen wieder an den Opia und verlebten hier ein trauriges Weihnachtsfest. Als sie am Apuri Spuren eines Heerhaufens fanden, der vor einigen Monaten unter Federmanns Führung den Fluß überschritten hatte, beabsichtigten sie, diesem nachzuziehen, aber schon nach wenigen Tagen verfehlten sie die Richtung und sahen sich genötigt, den Weg nach Coro einzuschlagen. Am 27. Mai 1538 zog hier zum jammervollen Schauspiel für die Ansiedler ein elender Trupp zerlumpter, halbverhungertes, durch Leiden aller Art entstellter Menschen ein, an deren Spitze fieberkrank, doch ungebeugten Mutes Georg von Speier ritt.

#### 7. Federmanns Zug nach der Hochebene von Bogota.

Während Hohermuth gegen Ende des Jahres 1535 auf der Suche nach dem Goldlande Urwälder und Steppen durchzog, verbreitete sich in Coro das Gerücht von der Entdeckung reicher Perlenbänke am Cabo de la Vela. Federmann, der die Gegend von seinem früheren Zuge her kannte, sammelte sofort 80 entschlossene Ansiedler um sich und erreichte glücklich das Vorgebirge. Er traf die nötigen Anstalten zur Perlenfischerei und erbaute im Anblick des Schneegebirges der heiligen Martha ein Dorf und eine Kirche, welche er „unsrer lieben Frau vom Schnee“ weihte. Da die Gewinnung der Perlen sehr langsam vor sich ging, beschloß er, um reichere Beute schneller zu erwerben, einen Zug ins Innere zu unternehmen. Der größte Teil seiner Leute schloß sich ihm an und wurde unter dem Spanier Limpias zur Auskundschaftung der Gegend vorausgeschickt. Federmann selbst kehrte nach Coro zurück, erbat und erhielt hier von Heinrich Rembolt, dem Faktor der Welser, die Erlaubnis zu einer Ent-

deckungsreise und wufste durch seine Überredungskunst mehr als 200 Ansiedler für seine Pläne zu gewinnen. Er brach im Juni 1536 auf, zog eine Strecke an der Küste entlang, wendete sich dann durch das Thal des Tocuyo nach dem Innern und gelangte bis Bariquicimeto. Von hier aus beabsichtigte er anfangs, den Spuren Hohermuths zu folgen, verließ sie aber, da sie sich vom Fusse des Gebirges nicht entfernten, und versuchte in die Llanos einzudringen, wo er mit den unter Limpias vorausgeschickten Mannschaften glücklich zusammentraf. Als sich aber während der Regenzeit die Steppe in einen Sumpf verwandelte, kehrte er um und unternahm zahlreiche fruchtlose Versuche, die turmhohen Felsenmauern der Anden zu ersteigen. Endlich glückte es ihm, einen Pafs ausfindig zu machen, der die Reisenden auf eine kahle Hochebene führte. Nachdem sie hier durch Hunger, Frost und Schneestürme schwer gelitten hatten, erreichten sie endlich ein fruchtbares, zwischen Hochgipfel eingesenktes Thal, das von dem Indianerhäuptling Bogota beherrscht wurde. Hier traf Federmann zu seinem nicht geringen Erstaunen auf zwei Scharen spanischer Conquistadoren, von denen die eine unter Jimenez aus der Provinz Santa Marta, die andere unter Benalcazar von Peru heraufgekommen war. Jede der drei Parteien nahm das Land nach dem Entdeckerrecht für sich in Anspruch. Da die eingeleiteten Teilungsverhandlungen scheiterten, griff man zu den Waffen. Ein Vernichtungskampf wurde nur dadurch verhindert, daß Federmann auf Bitten seiner Gefährten endlich nachgab und mit den Führern der Spanier einen Vertrag schloß, welcher bestimmte, daß der zweifelhafte Rechtsfall dem Schiedsspruche der Krone Castilien unterbreitet werden sollte. Man untersuchte nun das Land näher, gab ihm auf Jimenez Vorschlag den Namen Neugranada, entdeckte reiche Goldlager und Smaragdgruben und sammelte große Schätze. Darauf zogen die drei Hauptleute mit ihren Mannschaften nach dem Magdalenenstrom, bauten ein Schiff und fuhren flussabwärts bis Cartagena. Anstatt von hier aus nach Coro zu eilen und dem Statthalter die Entdeckung des Goldlandes zu melden, segelte Federmann am 8. Juni 1539 nach Jamaica und sandte von hier aus Limpias mit Proben von Gold und Smaragden, sowie mit einem ausführlichen Reisebericht an die Audiencia und den Welserschen Faktor nach Santo Domingo. Er selbst bestieg das nächste nach Europa abgehende Schiff, begab sich aber weder nach Spanien, um beim Rate von Indien seine Entdeckerrechte geltend zu machen, noch auf die Hauptstube der Welser nach Augsburg, um seinen Herren Rechenschaft abzulegen, sondern fuhr nach Antwerpen, wo er, wie es schien, längere Zeit bleiben wollte. Bartolmä Welser forderte ihn wiederholt auf, die nötigen Nachweise über die Verwendung der ihm anvertrauten sehr bedeutenden Geldsummen einzureichen und die mitgebrachten Schätze auszuliefern. Er aber verweigerte aus unbekanntem Gründen jede Auskunft und wurde deshalb

wegen Unterschlagung verklagt. Ehe es aber zur gerichtlichen Verhandlung gegen ihn kam, ist er vermutlich in Gent gestorben.

Seine zahlreichen Feinde haben ihn schon bei seinen Lebzeiten, noch mehr nach seinem Tode verdächtigt. Sie nannten ihn einen Dieb und Betrüger und beschuldigten ihn unerhörter Habsucht und Grausamkeit. Die Nachwelt urteilt billiger. Sie übersieht nicht die großen Schwächen seines Charakters, die er mit fast allen Conquistadoren jener Zeit theilte. Sie leugnet nicht, daß ihm seine Gewinnsucht verleitete, das Leben eines Indianers für nichts zu achten und den Vorteil seiner Herren oft aus den Augen zu verlieren. Aber sie erkennt auch an, daß ihm an Unternehmungslust, Tapferkeit, Gewandtheit und Führergeschick wenige unter den Deutschen in Venezuela gleichkamen und daß Philipp von Hutten recht hatte, als er ihn einen geschickten Gesellen nannte, auf dem das Glück des Landes stehe.

#### 8. Philipp von Huttens Entdeckungszug und Tod.

Als Hohermuth am 27. Mai 1538 wieder in Coro anlangte, fand er einen neuen Welserschen Faktor Namens Melchior Grubel vor, der durch sein herrisches Auftreten die Unzufriedenheit der spanischen Ansiedler in hohem Grade erregt hatte, so daß gefährliche Unruhen auszubrechen drohten. Um diese zu verhindern, suchte sich der Statthalter der Mißvergnügten zu entledigen. Er schickte sie deshalb im Juni 1539 unter der Anführung des allgemein beliebten Philipp von Hutten nach Bariquicimeto und befahl ihnen, hier eine neue Niederlassung zu gründen. Er selbst begab sich bald darauf nach Santo Domingo, verlangte von dem dortigen Faktor Geld zu einem neuen Zuge, kaufte 150 Pferde, warb 200 Leute an und fuhr mit diesen nach Coro. Den unterdes zurückgekehrten Hutten schickte er mit Vorräten und Mannschaften nach Bariquicimeto voraus und war eben im Begriff, mit den übrigen Truppen nachzukommen, als im November 1540 ein hitziges Fieber seinem Leben ein Ziel setzte. Als Hutten die Trauerbotschaft empfing, kehrte er sofort nach Coro zurück und wurde hier von dem Vertreter der Krone, dem Bischof Bastidas, zum Generalkapitän von Venezuela ernannt, während die Würde eines Gobernadors der Bischof von Dominica erhielt.

Philipp von Hutten<sup>1</sup> stammte gleich seinem berühmten Verwandten Ulrich aus der Steckelberger Linie des Hauses Hutten. Er war ums Jahr 1511 geboren und diente in seiner Jugend am kaiserlichen Hofe als Edelknabe. Zum Jüngling herangewachsen,

<sup>1</sup> ADB. XIII 463 (Ratzel). — Oviedo y Baños I 131, 149, 155, 166, 169, 177, 186, 189, 190, 381; II 216, 255, 277 (Felipe de Utre, Urre, Hutten). — Ratzel, Notizen z. Biographie Philipps von Hutten (Jahresber. d. geogr. Ges. in München f. 1877—1879, M. 1880, S. 153—156).

fühlte er in sich einen unwiderstehlichen Trieb nach Abenteuern und fuhr deshalb mit den Welserschen Schiffen, die am 19. Oktober 1534 den Hafen von Sevilla verliessen, nach Venezuela. Wie bereits berichtet wurde, beteiligte er sich von 1535—1538 an dem Zuge Hohermuths nach dem Goldlande und gründete darauf eine Niederlassung in Bariquicimeto. Nach dem Tode des Statthalters hoffte er dessen Stelle zu erhalten, mußte sich aber mit dem Amte eines Generalkapitäns begnügen. Um diese Zeit erhielt er den Auftrag, sobald als möglich einen neuen Zug nach dem Innern zu unternehmen. Er betrieb die Vorbereitungen mit Eifer, versäumte aber auch nicht, sich weiter um die Erwerbung der ersehnten Statthalterwürde zu bemühen. Am 12. Dezember 1540 schrieb er an seinen einflußreichen Bruder, den Bischof Moritz von Eichstädt: „Da sich meine Sache nun gut anlätst, will ich Euch aufs höchste bitten, mit den Herren Welser Gebrüdern wegen dieses Landes zu verhandeln, daß sie mich zum Gubernator ernennen. Das wäre mir und unserm Geschlecht zur Ehre.“ Leider gelang es den Bemühungen des Bruders nicht, diesen Lieblingswunsch zu erfüllen, denn schon hatten die Welser das künftige Oberhaupt ihres Hauses, den 28jährigen Bartholomäus Welser<sup>1</sup>, den ältesten Sohn des alten Bartolmä, zum Statthalter ernannt und vom Kaiser bestätigen lassen. Mit dem Titel eines Gobernador de Su Majestad y Adelantado del Reino de Venezuela landete er im März 1541 in Coro und gewann durch sein leutseliges Auftreten im Fluge alle Herzen, so daß selbst Hutten große Freude über seine Ankunft empfand.

Im August desselben Jahres traten beide den längst geplanten Entdeckungszug an. Ohne besondere Hindernisse erreichten sie das Gebiet der Guaypier und verbrachten bei diesen die Regenzeit. Aus den Gesprächen der Indianer erfuhren sie, daß irgendwo in den Llanos oder im Gebirge der „güldene Kazike“ hause, der so reich an Goldstaub sei, daß er sich täglich den ganzen Körper mit dem kostbaren Stoffe bemale. Um diesen Wundermann aufzufinden, teilte Hutten mit Welsers Erlaubnis seine Schar in zwei Haufen. Den einen sollte der bewährte Limpias in die Steppe führen, mit dem andern wollte er selbst versuchen, das Gebirge zu ersteigen. Unter großen Anstrengungen erklimmen seine Leute die steilen Abhänge und gelangten endlich auf die Hochebene. Da sie hier viel von Hunger und Frost zu leiden hatten, wendeten sie sich nach dem günstiger gelegenen Gebiete der Choquier zurück und warteten bei diesen die Regenzeit des Jahres 1543 ab. Hier holte sie auch Limpias ein, der in den Llanos keine Spur von Gold, wohl aber streitbare Indianerstämme angetroffen hatte und deshalb umgekehrt war. Die wieder vereinigte Schar drang darauf bis an

<sup>1</sup> Bartolome Belzar, Oviedo y Baños I 150, 178, 181, 189; II 220.

den Fluß Papamene vor, erreichte abermals das unfruchtbare Land der Guaypier und geriet in solche Hungersnot, daß man gekochtes Leder, Ameisen und Schlangen verzehrte. Viele verhungerten, andere verloren Haare und Nägel, alle aber waren so entkräftet, daß man beschloß, den Rückmarsch anzutreten. Unter Entbehrungen und Leiden aller Art, sowie unter häufigen Kämpfen, in deren einem Hutten schwer verwundet wurde, vergingen mehrere Jahre, über welche die Quellen nur äußerst dürftig berichten. Endlich erreichten die Reste des verunglückten Zuges Anfang 1546 das Thal des Tocuyo. Hier erfuhren sie, daß ein gewisser Juan de Caravajal in der Nähe sei, der sich die Würde eines Statthalters anmaßte. Dieser spanische Abenteurer, der als ein Mensch von böartigstem Charakter geschildert wird<sup>1</sup>, hatte früher dem Dalfinger auf seinem ersten Zuge als Notar gedient, war dann nach Santo Domingo gegangen und wurde 1545 von der dortigen Audiencia ohne Wissen und Willen der Welser und des Kaisers zum Gobernador und Generalkapitän von Venezuela ernannt. Er begab sich sofort, um eine Ansiedlung zu gründen, von Coro aus nach dem Tocuyothale und erbaute hier die Ortschaft Tocuyo. Als er von der Annäherung Huttens hörte, schickte er ihm durch einen Boten den Befehl, sich schleunigst bei ihm einzufinden, widrigenfalls er ihn durch 50 Reiter einfangen lassen würde. Welser und Hutten waren im Bewußtsein ihrer wohlerworbenen, vom Kaiser bestätigten und verbrieften Rechte höchst erstaunt über die Frechheit des anmaßenden Eindringlings, gingen aber doch in das Dorf, um die Gründe eines solchen Betragens zu erfahren. Caravajal trat ihnen mit erheuchelter Freundlichkeit entgegen und wollte sie überreden, in seiner Kolonie zu bleiben. Als sie in gereiztem Tone erklärten, daß sie nach Coro ziehen würden, um dort an den Faktor und an die Kronbeamten über den ihnen widerfahrenen Schimpf zu berichten, suchte er sie durch seine Leute aufzuhalten. Um sich seiner zu erwehren, stieß der junge Welser mehrmals mit der Lanze nach ihm. Es entwickelte sich ein regelrechter Kampf, den erst die einbrechende Nacht beendigte. Hutten und Welser zogen sich nach einem benachbarten Dorfe zurück, wurden aber am anderen Morgen von Caravajal unversehens überfallen, nach kurzer Gegenwehr gefangen, in Ketten nach Tocuyo zurückgebracht und mit Zustimmung der spanischen Ansiedler zum Tode verurteilt. Vergebens riefen sie die Umstehenden zu Zeugen ihrer Unschuld an, vergebens bemühte sich auch der zufällig anwesende Faktor des Hauses Welser, das schändliche Verbrechen zu hindern. Ein Negersklave mußte mit einem stumpfen Waldmesser erst dem jungen Bartholomäus Welser, dann auch Hutten den Kopf abschneiden. Dieser grauen-

---

<sup>1</sup> Klöden sagt von ihm S. 440: „Vielleicht hat es nie einen böseren Menschen gegeben.“

volle Mord geschah in der Charwoche des Jahres 1546 auf dem Marktplatze von Tucuyo.

In Coro war unterdessen der spanische Rechtsgelehrte Juan Perez de Tolosa eingetroffen, welcher im Auftrage der Krone die Lage der Dinge in Venezuela untersuchen und die vorhandenen Mißstände abstellen sollte. Als er die Nachricht von dem Tode des Statthalters und des Generalkapitäns empfing, eilte er sogleich nach Tucuyo, nahm Caravajal gefangen und verurteilte ihn auf Grund der angestellten Untersuchung zu einem schimpflichen Tode durch Henkershand. Auf demselben Platze, auf dem die unglücklichen Opfer des Mörders geblutet hatten, wurde er selbst geschleift und gehängt. Seine Spießgesellen aber entzogen sich der verdienten Strafe durch die Flucht. Auch gelangten weder die von Hutten und Welser erworbenen Schätze, noch ihre wertvollen Aufzeichnungen jemals in die Hände der rechtmäßigen Erben.

Mit diesem tragischen Geschick endigten die Unternehmungen der Welser in Venezuela. Seit dem traurigen Ende des jungen Bartholomäus, auf den das Welthaus seine Hoffnungen gesetzt hatte, verging ihnen die Lust, mit weiteren Opfern an Geld und Menschenleben einen unsicheren Gewinn zu erkaufen. Der alte Bartolmä Welser hielt zwar noch bis zu seinem 1553 erfolgten Austritt aus der Firma an den vertragsmäßigen Rechten auf Venezuela fest, aber seine Nachfolger Christoph Welser und Gesellschaft sahen sich schon 1555 in bisher noch unaufgeklärter Weise genötigt, dem Drängen der Krone Castilien nachzugeben und auf ihre Ansprüche zu verzichten. Seitdem begann die Macht der Familie unaufhaltsam zu sinken. Schon Christoph Welser besaß bei weitem nicht mehr das Ansehen wie seine Vorgänger. Seine Unternehmungen mißglückten, sein Kredit wurde erschüttert und große Kapitalien gingen ihm verloren. Unter seinen Nachfolgern, die seit 1576 die Firma Marx und Matthäus Welser führten, erfolgte 1612 der Zusammenbruch des Welthauses durch einen Bankrott, der in ganz Europa das größte Aufsehen erregte. Bei dieser Gelegenheit scheint das wertvolle Familienarchiv bis auf einen Rest, der sich gegenwärtig im Germanischen Museum befindet, verschleudert oder eingestampft worden zu sein.

Philipp von Hutten hat über seine Abenteuer und Entdeckungen im Welserlande an seine Verwandten in Deutschland eine Anzahl Briefe geschrieben, deren einige sich erhalten haben<sup>1</sup>. Der früheste unter ihnen ist an die Eltern gerichtet und schließt mit der Unterschrift: „Datum Coro in der Provinz Venosala am Meer Oceano gelegen, den 20. Tag Octobris im Jahr 1538“. Er

---

<sup>1</sup> Zeitung aus India Juncker Philipps von Hutten. Aus seiner zum Teil unleserlich gewordenen Handschrift (Meusel, Hist.-litt. Magazin, 1. Teil, Bayr. u. Lpz. 1785, S. 51—117).



enthält eine ausführliche Schilderung der auf dem Zuge mit Hohermuth 1535—1538 ausgestandenen Leiden. Einen ähnlichen Inhalt hat ein an demselben Tage abgesandtes kurzes Schreiben an Huttens Freund Georg Geuder in Nürnberg. Ein dritter Brief, „dem Edlen und Vesten Bernharden von Hutten zu Birckenfeld, meinem freundlichen lieben Vattern zu Handen“, in Coro „am letzten Tag Marcii im Jahr 1539“ verfasst, spricht sich über die Vorbereitungen zu einer neuen grossen Reise aus. „Weiss Gott,“ heisst es darin, „kein Geitz Gelds hat mich bewegt, diese Reifs zu thun, dann allein ein sonderlicher Lust, so ich vor langer Zeit gehabt, dünckt mich auch, wäre nicht mit Ruhe gestorben, wo ich Indien nicht erst gesehen, reüet mich auch wahrlich noch nicht. Derohalben bitte ich Euch, ob meiner Reifs kein Missfallen zu haben, auch das Mutterlein und die Schwester zu trösten.“ Einen Blick in das liebenswürdige Gemüt unseres Hutten gewährt die an seine Mutter gerichtete Nachschrift dieses Briefes: „Freundliches herzliebes Mutterlein, seid von mir zu tausend malen freundlich gegrüsst, und bitte Euch in aller kindlichen Treu, lasset Euch mein Reifs und lang Aufsbleiben nicht zu hoch bekümmern, damit Euch das an Eurer Gesundheit nicht Schaden bringe, und wir einander mit Freuden und Gesundheit sehen mögen, als ich zu Gott hoffe, bald geschehen wird. Hiermit seydt Gott befohlen, der verleyh Euch mit samt dem ganzen Hausgesinde tausend guter Nächt. Grüsst mir Bernhard Knorzen und alle des Junckers arme Leuth und Untersassen.“

Seit Huttens letztem Briefe vom 10. März 1541 blieben seine Verwandten länger als 5 Jahre ohne jede Nachricht von ihm. Erst im Herbst 1546 erhielten sie durch Welser die Kunde von dem Mord im Tocuyothale. Sofort beschlossen seine Brüder Wilhelm und Moritz von Hutten, wie aus ihren noch vorhandenen Briefen<sup>1</sup> hervorgeht, in Gemeinschaft mit dem alten Bartolmä Welser beim Kaiser um die Auslieferung der Hinterlassenschaft der Ermordeten und um die Bestrafung aller Genossen des Mörders zu bitten. Allein ihre Bemühungen blieben in jeder Hinsicht erfolglos.

Um das Andenken seines Bruders der Vergessenheit zu entreissen, liess Moritz von Hutten, der am 27. Juni 1539 zum Fürstbischof von Eichstädt erwählt worden war, in der Kirche von Maria Sondheim im bayrischen Unterfranken ein noch heute erhaltenes Denkmal errichten, welches eine lateinische Inschrift trägt, die in deutscher Übersetzung etwa folgendermassen lautet: „Meinem lieben Bruder, dem fränkischen Ritter Philipp von Hutten gewidmet. Am Hofe Kaiser Karls V. erzogen, reiste er im Jahre des Herrn 1534, um den christlichen Namen auszubreiten und fremde Völker kennen zu lernen, nach Venezuela, einer Landschaft des fernen Indiens. Hier unternahm er zwei

<sup>1</sup> Meusel S. 102—117.

Entdeckungszüge. Während des ersten, der 3 Jahre lang dauerte, hielt er sich so tapfer, daß er nach dem Tode des Statthalters von seinen Gefährten zu dessen Nachfolger erwählt wurde. Auf dem zweiten von fünfjähriger Dauer führte er den Oberbefehl. Durch unermüdliche Ausdauer eroberte er mit Hilfe einer kleinen Schar unter dem südlichen Himmel weite Gebiete. Schon wollte er, nachdem er seine Unternehmungen wohl und glücklich ausgeführt hatte, nach seinem Standlager Coro zurückkehren, als er von einem neidischen Spanier, Namens Johannes Carvesal, zugleich mit Bartholomäus Welser von Augsburg und zwei vornehmen Spaniern, Alfonso Ramero und Gregorio de Placentia in der Charwoche des Jahres 1546, o Jammer, elend ermordet und durch den verbrecherischen Carvesal in 4 Stücke zerschnitten begraben wurde. Sein trauernder Bruder Moritz, von Gottes Gnaden Bischof von Eichstädt, widmete ihm aus Liebe und zur Erinnerung dieses Denkmal.“

#### 9. Beurteilung der Welserzüge in Venezuela.

Man war bis vor wenigen Jahren gewöhnt, das Andenken der deutschen Männer, die im Lande von Klein-Venedig ihr Leben geopfert haben, durch Berichte von Greuelthaten aller Art zu schänden<sup>1</sup>. So wurde Dalfinger als ein roher Kriegsknecht von unerhörter Grausamkeit, Federmann als ein gewissenloser Abenteurer von grenzenloser Habsucht, Hohermuth als ein gewaltthätiger Landverwüster und Sklavenjäger geschildert. Nur dem milden und gerechten Juan Aleman, sowie dem lebenswürdigen und leutseligen Hutten ließ man einige Gerechtigkeit widerfahren. Doch betrachtete man auch sie wie die andern als fahrende Glücksritter, welche die fruchtbarsten Gegenden ausraubten, anstatt sie mit Ansiedlern zu besetzen, und welche auf ihren tollkühnen, aber nutzlosen Streifzügen viele Tausende von unschuldigen Wilden zwecklos ums Leben brachten. Alle diese überaus einseitigen Urtheile entstammen in der Hauptsache den Berichten der spanischen Geschichtsschreiber, welche sämtlich, höchstens mit alleiniger Ausnahme des Castellanos, den Deutschen mehr oder weniger feindlich gesinnt waren, insbesondere aber den stark übertreibenden Schilderungen des Fray Bartolomé de las Casas. Dieser sonst so ehrenwerte Priester verfaßte im Jahre 1535 eine Denkschrift an Karl V., worin er die Unternehmungen der Welser in den schwärzesten Farben malte. „Seht doch die Eile,“ ruft er aus, „welche die Deutschen hatten, als ihnen dies Land gegeben und dies Volk überantwortet wurde. Werden sie nicht alles thun, das Land auszusaugen, das Volk auszurotten, um Ersatz für das zu empfangen, was sie früher als Darlehen gaben,

<sup>1</sup> Sievers, Venezuela, Hamb. 1888, S. 7.

und für das, was sie jetzt als Kosten bezahlen? In den vier Jahren, die angeblich dieser Vertrag noch dauern soll, können sie sich einen Lohn verdienen, mit dem ganz Deutschland sich kaufen liesse.“

Da diese Verdächtigungen nicht die erwartete Beachtung fanden, gab Las Casas später ein ausführlicheres Werk „Über die Vernichtung des spanischen Indiens“ heraus<sup>1</sup>, das auch verschiedene Nachrichten über den Zug Dalfingers enthält. „Im Jahre 1528,“ heisst es in einer deutschen Ausgabe<sup>2</sup>, „hat unser Herr König, dazu durch listige Ränke überredet, das grosse Königreich Venezuela etlichen deutschen Kaufleuten eingeräumt und gegeben. Wie solche in dies Land mit 300 Kriegersleuten oder mehr kommen sind, haben sie die Inwohner schlecht und einfältig gefunden, wie sie denn in andern Orten Indiens gleich auch also genaturt waren, ehe ihnen die Hispanier Überlast zufügten. Es haben sich aber diese Deutschen ärger als alle vorigen Tyrannen erzeugt und sich unmitleidiger und grausamer gehalten als die wilden Tigertier oder reissenden Löwen und Wölfe. Denn sie trachteten mit grossem Fleiss auf nichts anderes, als auf Weg und Weise, wie sie Gold und Silber sammeln und zuwege bringen möchten. Derowegen hatten sie alle Gottesfurcht weit hinten von sich gelassen, gaben auch auf den König nichts, und, also zu sagen, hatten sie sich selbst gar vergessen, das sie Menschen wären. Diese Teufel in Menschengestalt haben mehr als 400 Meilen eines fruchtbaren Bodens verderbt und darinnen grosse und wunderbare Länder, weite lustige Thäler, so oft eins 40 Meilen begriffen, schöne grosse Flecken, die voller Leut und Gold waren. Sie haben umgebracht und ausgereutet mancherlei Volk, auch also, das derselbigen Sprache verloren und ausgeloschen ist; sie haben mit neuen unerhörten Mitteln der Grausamkeit, auch, wie ich glaube, mit Mitteln des Unglaubens umgebracht und in die Hölle gestürzt mehr denn 4 oder 5 Millionen Seelen und hören noch nicht auf, in ihrer Tyrannei fortfahrend.“ Man wird die Berichte des Las Casas nicht ohne begründete Zweifel aufnehmen dürfen, da einzelne seiner Angaben, wie die Vernichtung von 4 bis 5 Millionen Indianern durch die Deutschen, sicherlich stark übertrieben sind. Auch andere seiner Behauptungen stehen mit der Wahrheit in offenbarem Widerspruch. So haben beispielsweise die Welser keineswegs einen grossen Gewinn aus dem Lande gezogen, sondern es ist ihnen im Gegenteil nicht einmal geglückt, die Kosten der veranstalteten Entdeckungszüge und Ansiedelungsversuche aus den Erträgnissen der Kolonie zu decken. Zwar kann nicht geleugnet werden, das die Deutschen in Vene-

<sup>1</sup> Brevissima relacion de la destruycion de las Indias Occidentales por los Castellanos, Sevilla 1552.

<sup>2</sup> Umständige warhafftige Beschreibung der Indianischen Ländern, O. O. 1665, 4.

zuella allerlei Gewaltthaten begingen, aber es ist bisher nicht gelungen, ihnen Verbrechen nachzuweisen, wie sie die eigenen Geschichtschreiber von den Spaniern in Santo Domingo, Mexiko und Peru, von den Portugiesen in Ostindien und Afrika erzählen. Auch lassen sich ihre Ausschreitungen wenn auch nicht entschuldigen, so doch sehr wohl erklären. Die Indianer waren keineswegs jene friedlichen Naturkinder, als welche sie Las Casas zu schildern versucht, sondern sie erschwerten den deutschen Entdeckern durch hinterlistige Überfälle, durch Wegschaffung und Vernichtung der Lebensmittel und durch den Gebrauch ihrer vergifteten Pfeile das Vordringen nach dem Innern ungemein. Auch ist nicht zu übersehen, daß im 16. Jahrhundert der Krieg gegen die Heiden als ein gottwohlgefälliges Werk, der Sklavenraub aber als ein berechtigter Zweig des Handelsgewerbes galt. War doch der fromme Bischof selbst ein eifriger Befürworter des unmenschlichen Negerhandels.

Es dürfte sonach ganz verfehlt sein, die deutschen Eroberer als besonders rohe und grausame Tyrannen hinzustellen, deren Greuelthaten die deutsche Geschichtsschreibung mit dem Schleier der Vergessenheit zu bedecken Ursache hätte. Vielmehr müßten die Deutschen der Gegenwart stolz darauf sein, daß es unter ihren Vorfahren im Zeitalter der Entdeckungen Männer gab, welche mit Einsetzung ihres Lebens sich bemühten, ihrem Volke einen Anteil an den Ländern und Schätzen der neuen Welt zu sichern.

---

## Lebenslauf.

---

Ich, Karl Viktor Gustav Hantzsch, bin am 10. Mai 1868 zu Dresden geboren. Ich besuchte von 1882—88 das Kgl. Seminar meiner Vaterstadt, wirkte dann mehrere Jahre hindurch als Lehrer in Dresden und Umgebung und bezog Ostern 1892 die Universität Leipzig, um mich philosophischen, pädagogischen, erdkundlichen und geschichtlichen Studien zu widmen. Ich hörte Vorlesungen hauptsächlich bei den Herren Professoren Arndt(†), Biedermann, Busch, Credner, Heinze, Hettner, Hofmann, Lamprecht, Luthardt, Masius(†), Maurenbrecher(†), Ratzel, Schmidt, Sievers, Volkelt, Wenck und Wundt. Allen diesen Herren, namentlich den Herren Professoren Ratzel und Lamprecht, denen ich eine weitgehende Anregung und Förderung meines wissenschaftlichen Bildungsganges verdanke, fühle ich mich zu lebhaftem Danke verpflichtet, den ich auch an dieser Stelle zum Ausdruck bringe.

---

Lehrstuhl

Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig  
Lehrstuhl für die Geschichte der Pädagogik  
an der Universität Leipzig

H. Germ. Bings. 436, 41

24. NOV. 1982  
Rommig

